# Hessische Hochschul-Zeitung

19. Jahrgang 1930 Heft 1

# Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt

**Fernsprecher 2644–47**

Die Räume der Studentenschaft befinden sich im Sockelgeschoß der Technischen Hochschule. (Eingang Westseite, Kleines Portal).

## Ausschuß der Studentenschaft.

| | | Sprechstunden: Zimmer 4 | |
|---|---|---|---|
| 1. Vorsitzender: W. Buchmann | täglich | $10^{15}$—$10^{30}$ | |
| 2. Vorsitzender: Hans Hanko | Di.Fr. | $10^{15}$–11 | |
| 3. Vorsitzender: Paul Junior | Di.Fr. | $12^{30}$–13 | |
| 1. Schriftführer: Richard Kranz | Di.Mi.Sa. | $10^{15}$–11 | |
| 2. Schriftführer: Hans Zerbe | Sa. | $12^{30}$–13 | |
| Kassenwart: Fritz Spiegel | Mo. | 11–12 | |
| | Fr. | 12–$12^{30}$ | |
| Beisitzer: Fritz Fischer | Fr. | 12–$12^{30}$ | |
| **Sekretärin des Ausschusses:** | | **Zimmer 4** | |
| Frl. L. Lanz | täglich | 10–12 | |

## Ämter der Studentenschaft.

**Amt für Leibesübungen:**

Otto-Berndt-Halle, Zimmer 1, Fernspr. 3963

Leiter: cand. Fritz Becker Di.Fr. 12–$12^{30}$

**Presseamt (Studentischer Pressedienst):** Zimmer 5
Leiter: Karl-Heinz Hüser Mi. $10^{15}$–11
Schriftleitung der Hessischen Hochschul-Zeitung: Eberhard Jung Mo.–Fr. $13^{45}$–14

**Verkehrsamt:** Zimmer 2
Leiter: Wilhelm Arnold täglich $10^{05}$–$11^{10}$

**Postschalter** täglich $9^{30}$–$12^{15}$

**Wanderamt** Zimmer 2
Leiter: Herwart Behrmann Do. $10^{15}$–11

**Exkursionsamt:** Zimmer 2
Leiter: Heinz Claessen Di. $10^{15}$–$11^{15}$
Fr. $10^{30}$–11

**Amt für Politische Bildung:** Zimmer 2a
Leiter: U. Thurmann täglich $10^{15}$–11

**Büchereiamt:** Zimmer 1
Leiter: Kappel täglich 12–$12^{30}$

**Vergünstigungsamt:** Zimmer 1
Leiter: Hans Zerbe täglich 12–$12^{30}$

**Amt Mainz:**

Mainz, Brand 9, Fernsprecher 3801 Nebenstelle 799

1. Vorsitzender: Otto Gesser Do. 11–13

## Fachschaften.

**Architektur:** Technische Hochschule, Zeichensaal 314
1. Vors.: Mähn Fr. 10–12

**Bauingenieurwesen:** Technische Hochschule, Zimmer 119
1. Vors.: Petry Di. 10–11

**Chemikerschaft:** Institut für organ. Chemie, Zimmer 12
1. Vors.: Fischer tägl. außer Sa. 12–$12^{30}$

**Elektrotechnik:** Elektrotechn. Institut, Zimmer 90
1. Vors.: Petz Di. $12^{15}$–13

**Erziehungswissenschaften:** Pädagogisches Institut Darmstadt Alexanderstraße 27
1. Vors.: Krüger Mi.Sa. $10^{15}$–11

**Pädagogisches Institut Mainz, Studentenheim, Brand 9**
1. Vors.: Sieger Sa. 11–13

**Maschinenbau:** Technische Hochschule, Verkehrsamt
1. Vors.: Behrmann Mi.Fr. $10^{15}$–11

**Mathematik u. Naturwissensch.:** Techn. Hochschule, Zimmer 351
1. Vors.: Ritsert Mo.Fr. 12–13

# Studentische Wirtschaftshilfe Darmstadt e. V.

**Fernsprecher 1211–1212**

**Geschäftsführung:** Zimmer 1
Dipl.-Ing. Ulrich Di.–Sa. 10–12

**Darlehnskasse, Autofahrschule u. Anmeldung:** Zimmer 2
täglich 8–13, 14–15

**Sachbearbeiter d. Darlehnskasse** Querbau, Sitzungszim.
cand. Urlaub Di.Do. 9–10
Fr. 12–13

**Buchhaltung und Kasse:** Zimmer 3
tägl. 11–13, 16–17

**Theaterkarten, Zeitschriften:** Zimmer 4
tägl. 8–13, 17–18

**Warenablieferung:** Zimmer 4
tägl. 8–13, 14–$18^{30}$

**Erfrischungsraum:** Zimmer 5
stud. Nündel Di.Do.Fr. 13–14

**Ausk., Wohnungsamt u. Lesesaal:** Zimmer 5
stud. Schäfer Mo.Di.Do.Sa. 13–14

**Allgemeine Arbeitsvermittlung:** Zimmer 6
cand. Hild Mo. 11–$11^{45}$
Fr. 12–$12^{45}$

**Arbeitsvermittlung** Gruppe Reichsbahn: Zimmer 6
cand. Faulhaber Di.Fr. 12–$12^{45}$

**Studentenhaus:**
cand. Stepmann, stud. Klein Mo.–Fr. 13–$13^{45}$

**Studentenheim:** Querbau, Sitzungszim.
cand. Born Fr. 12–$12^{30}$
stud. Röhricht Fr. 12–$12^{30}$
cand. Reitz Mi. 12–$12^{30}$

**Studienmaterialamt** Zimmer 6
stud. Berg Do. 12–$12^{30}$

**Wäscherei:** Zimmer 6
cand. Blechschmidt Mo. $12^{15}$–13

**Hochschuldruckerei:** Zimmer 7a
cand. Hübsch jederzeit

**Freitischkarten:** Zimmer 7a
stud. Spiegel Mo. 13–$13^{30}$
Do.Fr. $12^{30}$–13

**Einzelfürsorge:** Zimmer 7b
stud. Riedl Mo.Do. 13–14

**Studienstiftung:** Zimmer 7b
stud. Riedl Mo.Do. 13–14

# Hessische Hochschulzeitung

**Amtliches Nachrichtenblatt der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt**

Herausgeber u. Verlag: Studentischer Pressedienst Darmstadt. Postscheckkonto: Frankfurt a. M. 67284. Geschäftszimmer: Zimmer 5 der Räume der Studentenschaft, Sockelgeschoß der Hochschule, Eingang kleines Portal Hochschulstraße. Fernsprecher: 2644—2647 (Technische Hochschule)

Schriftleitung: Eberhard Jung. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Alfred Quast. Druck: Hochschuldruckerei Darmstadt. Erscheint 14-täglich während des Semesters. Bezug je Semester bei freier Zusendung Mk. 1.—. Anzeigenannahme: Studentischer Pressedienst Darmstadt.

**19. Jahrgang.** **Darmstadt, den 16. Januar 1930.** **Heft 1.**


## Reichsgründungskommers 1930

am 18. Januar 20 h. c. t. im Städtischen Saalbau

### Ansprache: Professor Dr.-Ing. Wagner

Teilnehmerkarten zu 1.— RM in Zimmer 4 bei der Sekretärin des Ausschusses erhältlich

Der Ausschuß der Studentenschaft
Fischer

## Gegen Doktrinarismus, für staatsbürgerliche Erziehung.

Von Dr. Wilhelm Stachelhaus.

Wenn im folgenden von der deutschen Studentenschaft die Rede ist, so ist damit zunächst die Gesamtheit der deutschen Studenten gemeint. Auf die Organisation „Deutsche Studentenschaft trifft aber im ganzen das gleiche zu, was über die Studentenschaft" trifft aber im ganzen das gleiche zu, was über die Studentenschaft als Sammelbegriff zu sagen ist.

In der Studentenschaft herrschen verschiedene Anschauungen über ihre politische Aufgabe. Diese Anschauungen sind abgestuft zwischen den zwei Extremen des Aktivismus auf der einen Seite und der völligen politischen Entsagung auf der anderen.

Die Aktivisten sind der Ansicht, daß die Studentenschaft ein Faktor im politischen Tageskampf sein müsse, eine Art Sturmtruppe, die — zwar nicht bei allen — aber doch in entscheidenden Fragen einzusetzen ist und mitzureden hat. Die Aktivisten wollen eine fordernde, demonstrierende, protestierende Studentenschaft.

Die Vertreter des anderen Systems messen der Studentenschaft keine andere Aufgabe zu als die des Lernens im Rahmen der Hochschule. Sie verurteilen jede Beschäftigung mit Politik, die die Grenzen der akademischen Betrachtung überschreitet.

Beide Richtungen verkennen die wahre politische Aufgabe der Studentenschaft.

Der Aktivismus mißbraucht oft die wertvollste Kraft der jungen Generation, ihren reinen, durch materielle Spekulation noch unbeeinflußten Willen, ihre Opferbereitschaft und Begeisterungsfähigkeit zu Augenblickszwecken. Soweit durch die aktivistische Einstellung der Studentenschaft beschämende Zusammenstöße innerhalb der akademischen Gemeinschaft heraufbeschworen werden, ist dies die schlimmste Folge noch nicht. Schlimmer ist die Tatsache, daß eine solche Radikalisierung zugleich zu einer geistigen Verflachung und Proletarisierung und damit zu einer stetigen Entfernung der Studentenschaft von ihrer wahren politischen Aufgabe führt.

Eine der Hauptwurzeln des Aktivismus liegt in einem deutschen Erbübel, das zu bekämpfen, statt ihm nachzugehen, das dringendste Erfordernis ist. Dieses Erbübel heißt Doktrinarismus, Begriffswahn, Ideenfimmel.

Mit schlagender Deutlichkeit offenbaren unsere gesamten politischen Zustände die Symptome dieser deutschen Krankheit. Nur von Sowjet-Rußland werden wir noch übertroffen in der Starrheit, mit der eine allen Tatsachen ins Gesicht schlagende Politik des doktrinären Systems verfolgt wird.

Nicht nur der Linken sind hier Vorwürfe zu machen. Für alle Parteien gilt bei uns, daß sie nicht wegen der Klugheit und Tüchtigkeit ihrer Führer, nicht wegen der Nüchternheit und Folgerichtigkeit ihrer Politik, sondern um der Ideologie willen gewählt werden, die sie auf ihre Fahne geschrieben haben. Der deutsche Wähler entschließt sich einmal für ein politisches, weltanschaulich mehr oder weniger begründetes System und glaubt damit seiner Staatsbürgerpflicht genügt zu haben. Die Parteiführer können sich dann so ziemlich leisten, was sie wollen: solange sie es noch fertig bringen, die alten Phrasen ihrer Ideologie weiter zu predigen, sind sie der Kontrolle ihrer Wähler enthoben. Daneben ist natürlich nicht zu verkennen, daß auch rein materielle Interessen für die politische Stellungnahme von maßgebender Bedeutung sind.

Diese materiellen Interessen treten aber gerade bei der Studentenschaft vollkommen in den Hintergrund. Um so stolzer, dazu noch durch keinerlei Zwang zur Anpassung an die Wirklichkeit beschwert, marschiert bei ihr der Doktrinarismus auf den Stelzen der Schlagworte einher. Es wird zwar von den meisten abgelehnt, sich zu einer Partei zu bekennen, „man steht über den Parteien"; in Wahrheit aber segelt man nur in einem kleinen geschämigen Abstand in dem trüben Kielwasser ihres Geistes. Damit nicht genug, hat man sich zu den alten Götzen, um sich vorzutäuschen, daß man sie abgeschafft habe, noch neue dazu gemacht. Statt die kritischen und schöpferischen Gedanken, die man hat oder zu haben glaubt, am Maßstab der Wirklichkeit zu messen, und dann in einfacher, auf das Praktische gemünzter Form zu vertreten, bemüht man sich, sie in möglichst „origineller" Weise zu einem theoretischen System auszubauen. Dabei gefällt man sich darin, in „schöpferischer Freiheit" alten, abgebrauchten Worten einen neuen Inhalt zu geben, der wunderbar in das System paßt, aber von niemand verstanden wird, der dieses System nicht kennt. Trotzdem scheut man sich nicht, mit solchen Worten hausieren zu gehen. So werden die vielen wirklichen Gegensätze, die in unserem Volk vorhanden sind, auch noch durch künstliche vermehrt. Von wem kann man aber Klarheit und damit Einfachheit des Ausdrucks eher verlangen, als vom Akademiker? Herr der Begriffe sollte er sein; aber ihr Knecht ist er geworden.

Wie oft erlebt man es bei uns, daß um eines Systems willen die Augen gewaltsam vor der Wirklichkeit verschlossen werden, in die dieses System nicht hineinpassen will. Der absurdeste Unsinn wird geglaubt, wenn er dazu dient, die Ideologie mit allzu offensichtlichen Tatsachen in Einklang zu bringen.

Müller van den Bruck hätte sein „Drittes Reich" nie geschrieben, wenn er geahnt hätte, wie sehr es zur Verwirrung der Geister beitragen wird. Wer mit ihm unter „liberal" versteht, ungeschichtlich, unsozial, verlogen, weichlich, kurz den Inbegriff der sozialen Minderwertigkeit, der hat doch Gelegenheit genug, zu beweisen, daß er nicht „liberal" in diesem Sinn ist. Aber muß er nun jeden, der sich unter „liberal" etwas anderes vorstellt, zu seinem Feind erklären? Und wer im Begriff „konservativ" die Summe aller gesunden Eigenschaften sieht, kann der nicht seinen Konservativismus durch die Tat zu bewähren, statt durch den Schlachtruf: „Hie konservativ allewege" einen Trennungsstrich zu ziehen zwischen sich und allen denen, die zwar in ihrem Wesen konservativer sein mögen als er selbst, für ihre Weltanschauung aber einen anderen Namen haben? Und die, die den „inneren Ausbau der Republik", die „wahrhaft demokratische Gesinnung" wünschen, „Bekenntnis zum Staat" verlangen, müssen sie ihre Sinnbilder zum Geßler-Hut machen?

Wenn die deutsche Studentenschaft überhaupt eine politische Aufgabe hat, dann ist es die, hierin Wandlung zu schaffen. Gerade weil sie frei ist von den Belastungen der Tagespolitik, wäre sie befähigt, das Verbindende in unserem Volk herauszustellen und den Ballast von aufgeblähten Gegensätzen zweiten Ranges abzutun. Erst dadurch wird es möglich sein, die Verkleisterung der wirklich vorhandenen und wesentlichen Gegensätze zu verhindern.

In der Studentenschaft und aus der Studentenschaft heraus muß sich der klare Gegensatz bilden zwischen denen, die in der Sorge für die Zukunft unseres Volkes ihre Lebensaufgabe und im Opfer für die Gemeinschaft das höchste Gut sehen, und denen auf der anderen Seite, für die das augenblickliche Wohlergehen des einzelnen wichtiger ist als die Zukunft des Ganzen, die ihr Vaterland als ein Gefängnis ansehen, dessen Mauern sie stürzen wollen, die für die Verwirklichung ihres Dogmen-Schemas die Zukunft ihres Volkes zu verkaufen bereit sind.

Klarheit über diese Fragestellung muß die Grundlage aller Politik sein. Alle, die die Frage ehrlich im ersten Sinne beantworten, sind im Grund staatserhaltend, aufbaufähig, „national". Sie werden untereinander in Vielem verschiedener Meinung sein. Sie sollen miteinander um den Weg ringen, aber darüber nicht verkennen, daß der Weg am Ende nicht das wichtigste ist. Sehr verschiedene Wege können zum Ziel führen, wenn der Kompaß einer gesunden Staatsauffassung vorhanden ist. Unter denen, die den rechten Kompaß haben, sind Kompromisse wohl am Platz.

—Während nun die praktischen Fragen des Alltages notwendigerweise zu einer Verwischung dieser grundsätzlichen Gegensätze führen, besteht in der Studentenschaft noch die Möglichkeit, politische Fragen abseits von Prestige, Taktik und Geldsäckel zu beurteilen. Nur darf man dabei nicht in den Fehler verfallen, sie auch abseits von den Tatsachen zu betrachten.

So hat die Studentenschaft zum ersten ihre Aufgabe darin zu sehen, für frische Luft in der Politik zu sorgen, als junge Generation über die Schatten der Vergangenen hinwegzuspringen. Nur ein Vorurteil muß sie in ihren Reihen pflegen: die Bejahung der Nation. Im übrigen aber muß es für sie heißen: Erst Tatsachen, nüchterne Betrachtung und Beobachtung als Grundlage politischen Urteils, dann praktische Wege suchen und die Meinung darüber auszutauschen. Nicht an Nebensächlichkeiten hängen bleiben, nicht ein fertiges Programm durchsetzen wollen, keine großmächtigen Theorien und Systeme. In diesem Sinne muß die Studentenschaft radikal sein, radikal im Suchen nach Wahrheit, radikal gegen unklare Gefühlspolitik und Phrasendrescherei aller Art, gegen die Schmutzmethoden der politischen Verhetzung auf allen Seiten, radikal gegen Unsauberkeit, Unehrlichkeit und Heuchelei, wo immer wir sie antreffen..

Wahrlich ein Augiasstall ist zu misten!

Die Studentenschaft muß vorangehen auf dem Wege zu wahrer Demokratie. Es gibt zwei Ausgangspunkte, von denen aus man zur Demokratie gelangen kann. Der eine beginnt beim Recht des einzelnen zum Mitregieren, der andere beim Recht der Gemeinschaft auf Führung durch die Besten. Der erste führt zur absoluten, doktrinären, staatsschädlichen Herrschaft der Masse, der zweite erstrebt die Demokratie als Weg zur Aristokratie, als beste Führer-Auslese in Verbindung mit der besten Erziehung der Gesamtheit zu staatserhaltendem

Denken und Handeln. Demokratie in diesem Sinne herrscht bei einem Volk, dessen Bürger sich als verantwortungstragende Teile des Ganzen betrachten und freiwillig ihr Verhalten danach einrichten. Nur in einem solchem Sinne demokratisches Volk nimmt unter den Völkern die würdige Stellung ein, die einer Persönlichkeit unter den Menschen zukommt.

Diese tatsächliche Demokratie ist von einer formal-demokratischen Verfassung in solchem Maße unabhängig, daß eine derartige Verfassung geradezu ein Hindernis für wahre Demokratie sein kann. Deshalb verlange man von der Studentenschaft weder ein „Hosianna" für die heutige Staatsform, noch ein „Kreuzige" für den Gedanken des Volksstaates.

Zur Schaffung dieser Demokratie, die auf dem Menschen beruht, nicht auf dem Buchstaben, ist es Aufgabe der Studentenschaft, an der politischen Erziehung der jungen Generation mitzuarbeiten und eine Bresche zu schlagen für die allgemeine politische Neuorientierung, die bevorsteht. Um dies zu erreichen, kann sich die Studentenschaft einer besonderen Organisation bedienen, sie braucht es aber nicht.

Die Organisation einer Deutschen Studentenschaft ist aber zu begrüßen, als die Gelegenheit, den Geist echten Staatsbürgertums zur praktischen Übung und zur Erfüllung wichtiger Arbeiten zu beweisen. Auch diese Aufgabe ist im höchsten Sinne eine politische. Aber ihr Ziel kann nur erreicht werden durch einen Verzicht auf jede Einmischung in die Politik des Tages, und wenn es sich auch um noch so wichtige Dinge zu handeln scheint. Die Deutsche Studentenschaft darf keinem Studenten, der vaterlandsbejahend eingestellt ist, die Mitarbeit dadurch unmöglich machen, daß sie zu tagespolitischen Fragen Stellung nimmt. Sie muß sonst zur Bedeutungslosigkeit eines Partei-Grüppchens herabsinken und damit nicht nur jede Lebensberechtigung verlieren, sondern auch alles, was sie bisher geleistet hat, besonders auf dem Gebiete der studentischen Auslandsarbeit, zunichte machen.

Wenn die Deutsche Studentenschaft heute auf dem falschen Wege schon bedenklich weit fortgeschritten ist, so ist das gewiß nicht allein ihre Schuld. Ministerielle Ungeschicklichkeit im Dienst parteipolitischen Zerstörungswillens hat die Studentenschaft zur Radikalisierung getrieben. Aber das gibt der Studentenschaft kein Recht, auf dem falschen Wege zu beharren. Nicht besser kann sie die Ziele ihrer Gegner vereiteln, als dadurch, daß sie sich nicht provozieren läßt. Sich von verständlichen Gefühlen hinreißen zu lassen, galt noch nie als politische Weisheit. Sich selbst und seinem Zweck treu zu bleiben, ist heute mehr denn je ein dringendes Gebot für die Deutsche Studentenschaft.

Aus: „Der Student", Deutsche Akademische Rundschau, 1929, Nr. 20.

# Die beiden Fehlerquellen unserer Sozialpolitik.

(Schluß.)

Von Dr. Wilhelm Stapel.

4.

Als der letzte große Zweig der Sozialpolitik hat sich die staatliche Wohlfahrtspflege entwickelt. Damit übernahm der „ethisierte" Staat eine Aufgabe, die ehedem als Aufgabe der Kirche und der kirchlich gebundenen Familien galt. Kranke zu pflegen, Darbende zu speisen, Nackende zu kleiden, Waisen zu helfen, Heimatlose zu beherbergen, Traurige zu trösten — und Trost in die tiefste Lebenshilfe — war die Verpflichtung des Christen in der Welt. (Der Glaube ist die ins Jenseits, das Wohltun und Mitteilen, die Caritas, ist die ins Diesseits gewandte Aktivität des Christen.) Man handelt gütig nicht etwa, um irdisches Elend zu beseitigen — denn das Elend läßt sich nicht beseitigen; stillt man den Jammer des Lebens hier, so bricht er dort in andern Formen auf; Leben ist nicht ohne Devastation des Lebens — man handelt gütig um der ewigen Seligkeit willen. (Darum fehlte dieser Caritas das Überwachende, Schulmeisternde, Eifernde, es fehlte ihr das verzweifelte Ringen um unmögliche statistische „Erfolge".) Neben Kirche und Familie übernahm zunächst die volkhafte Gemeinde mehr und mehr die Caritas. Von da glitt die Wohlfahrtspflege auf den Staat hinüber.

Der Staat aber geriet unter die Psychose der Lehre, daß alles vorhandene Leben ein „Recht" auf Leben habe. Diese Lehre hatte man aus einer unmöglichen Auffassung vom Wesen des Lebens abgeleitet. Man übersah, daß es alsdann auch ein Recht auf Sterben geben müßte. Der Staat müßte nicht nur über die Erhaltung, sondern auch über die De-

Heinrich Lautz
Ecke Rhein- Grafenstraße
Größtes Spezialgeschäft für den gesamten Hochschulbedarf
Neuheiten
HELAMAPPEN für Praktikaausarbeitungen
KOLLEGMAPPEN mit Klemmrücken
ZEICHENPAPIER, Detail und Ölpaus
REISSZEUGE, RECHENSCHIEBER, große Auswahl
Neuheit: Rechenschieber Faber 398 für Elektr. Wärmeberechnung (log. log.) und Reziprokteilung. DER Ingenieurschieber

vastation des Lebens befinden können. An die Stelle des unerforschlichen Ratschlusses Gottes müßte überall der erforschliche Ratschluß des Staates treten, an die Stelle des allmächtigen Schicksals die allmächtige Vernunft. So lud sich der Staat die Garantie für das Wohlergehen der einzelnen Menschen auf. Er machte sich zum Sankt Peter mit der Geiß — zu dem Petrus jener sinnreichen Fabel, die man selbstverständlich aus den modernen Lesebüchern getilgt hat.

Die Sozialpolitiker haben vergessen, daß Lebenshilfe und Sterbenshilfe zweierlei ist. Die Sozialpolitik als Lebenshilfe bedeutet, daß man den voranstrebenden, zukunftstüchtigen Menschen, die durch das Schicksal niedergeworfen werden, wieder aufhilft zum Leben; sie bedeutet auch, daß man den Menschen für die Zeit, da sie ihre Lebensleistung vollbracht haben, jene Ruhe des Feierabends sichert, die des Lebens letzte und köstlichste Frucht auf Erden sein kann. Denn die Aussicht auf ein entehrendes Alter entwürdigt den Menschen. Sozialpolitik als Sterbenshilfe jedoch bedeutet, daß man das hoffnungslos verlorene Leben zu Ende pflegt, ohne damit irgendeinem „Zweck" zu dienen. Es gibt eben zweckvolle und zwecklose soziale Aufgaben. In vielen Fällen werden beide unentwirrbar ineinander übergehen.

Diese zweite Art der sozialen Wohlfahrtspflege kann nur aus metaphysischen Motiven vollbracht werden. Sie ist daher Aufgabe der Kirche und der Frömmigkeit. Sobald der Staat sich diese Not auflädt, lädt er sich eine Arbeit auf, für die er nicht geschaffen ist. Für die vielen Fälle, in denen sich Kraft und Unkraft des Lebens mischen, ist eine Zusammenarbeit von Staat und Kirche notwendig. Je mehr aber der Staat die gesamte Wohlfahrtspflege allein übernimmt, um so mehr übernimmt er sich. Vieles mag eine staatliche Sozialbürokratie können, eines vermag sie nie: zu trösten. Die Krankenschwester oder Graue Schwester, die um Gottes willen die Nacht hindurch am Bette des Fiebernden wacht, hat, auch wenn sie nicht einmal lesen und schreiben kann, eine Glorie, die keine Sozialbeamtin als solche hat, auch wenn sie das Abitur gemacht, auch wenn sie Medizin studiert hat. Die sanfte Hand der Gnade Gottes ist durch kein Studium zu ersetzen. Nur der kann tröstlich mit dem Tode umgehen, der im Jenseits daheim ist.

Die zweite Fehlerquelle unserer Sozialpolitik ist also diese, daß der Staat, unter dem Einfluß einer falschen Lehre, in seinem Streben nach Omnipotenz solche Aufgaben an sich reißt, die er von sich aus nie zu erfüllen imstande ist. Dazu ist anzumerken: Während man auf katholischer Seite die nationale Staatsvergottung tadelte, um den Nationalismus zu treffen, wehrte man sich kaum gegen die soziale Staatsvergottung, die im Sozialismus enthalten ist. Man läßt sich die Caritas vom Staate rauben und hält die Moralisierung des Staates für eine Verchristlichung. Ohne zu ahnen, daß der Antichrist der lauteste aller Moralisten ist. Die demokratischen Katholiken geben den liberalen Protestanten an Instinktlosigkeit nichts nach.

5.

Wir sehen also die beiden Fehlerquellen der Sozialpolitik, welche die tiefsten Ursachen für das sozialpolitische Mißbehagen unserer Zeit sind, darin, daß sie das Schicksal der Menschen vom Schicksal der Nation löst und daß sie einen Dienst, den nur die Religion erfüllen kann, auf weltliche Weise zu tun versucht. Die moderne Sozialpolitik löst die Menschen aus der Gemeinschaft des Staates und der Kirche, statt sie in ihnen zu festigen. Es ist die größte geschichtliche Ironie, der Zirkelschluß, der zur Selbstvernichtung führt, daß der Staat seine Staatsbürger vom nationalen Schicksal, also von sich selbst unabhängig zu machen bestrebt ist. Der Träger der Sozialpolitik vernichtet sich selbst. Und es ist die größte geschichtliche Superbia, eine Christophorustat, die zur Reue oder zur Vernichtung führt, daß der Staat eine Aufgabe divinitärer Art auf humanitäre Weise zu erfüllen bestrebt ist. So wird dieser Staat dem geschichtlichen Ansturm einer nicht (noch nicht oder nicht mehr) humanitären Macht nicht zu widerstehen vermögen. Und mit dem Träger der Sozialpolitik sinkt die Sozialpolitik selbst dahin.

Das führt uns auf die letzte Ursache aller Irrtümer: Ein verblendetes Staatsdenken sieht immer nur Individuen. Es urteilt nicht von der Erhabenheit (und von den Grenzen) der Gemeinschaften, sondern von der Wohlfahrt der Einzelnen aus. Die Menschen denken und wollen nicht mehr Kirche und Staat, sie denken und wollen nur ihre eigenen Persönchen. Nicht die Majestät des Ruhmes und die Majestät der Heiligkeit, sondern die Glückseligkeit der Individuen ist der Wert, dem alles unterzuordnen ist. Eine Sozialpolitik, die ihrem Wesen nach nichts anderes ist als eine Loslösung der Individuen aus ihren Gemeinschaften, die nichts anderes ist als die Sicherung der einzelnen Menschen gegen das Schicksal, mag in Zeiten des Glückes herrlich erscheinen, in Zeiten des Unglückes wird sie zu einem Quell der Bitterkeiten und der Anklagen. Denn das Unglück enthüllt die Unvollkommenheit des Menschlichen.

Es ist natürlich, daß das sozialpolitische Mißbehagen unserer Zeit (das nicht verwechselt werden darf mit der grundsätzlichen Feindschaft gegen die Sozialpolitik, wie sie in früherer Zeit vorkam) Reformvorschläge hervortreibt. Die beiden Reformvorschläge, die in der letzten Zeit am meisten erörtert wurden, sind die von Gustav Hartz und von Rudolf Böhmer. Hartz („Irrwege der deutschen Sozialpolitik") kommt darauf hinaus, daß er den alten Begriff des individuellen Eigentums auch für die Welt des Großbetriebes und der Großstädte wiederherstellen will. Das Mittel ist das individuelle Sparen, der Effekt ist das Sparkassenguthaben. Wir können und mögen uns auf Hartz' Berechnungen und auf die Berechnungen seiner Gegner nicht einlassen, denn um darüber zu urteilen, muß man Versicherungswissenschaft und Statistik beherrschen. (Und auch dann ist man auf diesem schwierigen Gebiete eines objektiven Urteiles nicht sicher.) Das Unzulängliche bei Hartz scheint mir dies, daß er ein Rentnerideal anspricht. Das gibt seiner Idee einen reaktionären Zug. Es ist ein ehrbares Ideal, aber es weist keinen Zusammenhang auf mit den seelischen Triebkräften und den äußeren Notwendigkeiten der modernen Wirtschaft. Eine Reform unserer Sozialpolitik muß nicht den Rentnergeist, sondern den Pioniergeist wecken. Weit tiefer greift Böhmer („Das Erbe der Enterbten"). Er sieht das Problem nicht als Versicherungsspezialist, sondern er sieht es im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung unserer Gesamtlage. Der Gedanke, aus der verfahrenen Lage durch eine große Kolonisation, vor allem durch eine Kleinstadtkolonisation herauszukommen, hat etwas Pionierhaftes. Böhmers Ziel ist nicht Philemon und Baucis, sondern das Wachstum unsres Volkes und seine weltgeschichtliche Größe. Nur, scheint mir, können seine Ziele nicht auf reformerischem Wege durchgeführt werden. Man kann sich nicht eines Tages vornehmen: Nun wollen wir einmal mit dieser Siedlung beginnen. Eine solche Koloni-

sation erwächst nicht aus dem guten Willen verständiger Leute, sondern nur aus den Stößen und Bewegungen der Weltgeschichte. Die entscheidenden Dinge kommen nicht aus dem Willen, sondern aus dem Müssen. Was soll also getan werden? Damit ist die Frage gestellt: Welchen Sinn haben alsdann überhaupt noch kritische Erwägungen?

6.

Das Ergebnis solcher Erwägungen ist nichts anderes als die Erkenntnis, wie, um einen kantischen Ausdruck zu gebrauchen, sozialpolitische Einrichtungen (Versicherung, Fürsorge und Wohlfahrt) „allererst möglich sein können". Indem man das Wesen der sozialpolitischen Aufgabe untersucht, stellt man zugleich die „Grenze" aller sozialpolitischen Möglichkeiten fest. Eine solche „Kritik der sozialpolitischen Idee" schärft den Blick für Fehlentwicklungen, aber auch, nach der positiven Seite hin, für künftige Aufgaben. Die Kritik kann nicht selbst Lösungen darbieten, denn eine aktive Lösung der Aufgaben ist Sache der schöpferischen Tat. Die Kritik kann nur den Blick freimachen und die wahren Zusammenhänge zeigen, damit nicht falsch, sondern richtig gehandelt werde.

So können wir auf Grund unserer Kritik bereits sagen, daß der heute wieder mehrfach erörterte Vorschlag (Kloenne, Lambach), die Gewerkschaften zu Trägern der sozialen Versicherung zu machen, einen sachlich richtigen Weg für die zukünftige Entwicklung weist. Alle Versicherung ist wirtschaftliche Sicherung des Einzelnen. Diese wirtschaftliche Sicherung soll der Mensch nicht aus der Hand des Staates empfangen, sondern er soll sie aus eigener Tatkraft schaffen. Eine staatliche Sicherung der wirtschaftlichen Existenz treibt den Einzelnen in die individualistische Selbstbehauptung gegen den Staat und also in die Ausnützung des Staates hinein. Eine gewerkschaftliche Sicherung der wirtschaftlichen Existenz aber zwingt die Menschen zu Berufsgemeinschaften (Gewerkschaften) zusammen. Sie löst nicht, sondern bindet Gemeinschaft. Die wirtschaftliche Selbstbehauptung und Sicherung ist im Prinzip nicht Sache des Staates, sondern des Volkes. Sie muß also getragen werden von den wirtschaftlichen Organisationen, die spontan in Not und Drang aus der Initiative des Volkes entstanden sind, die also echte Selbstverwaltung sind. Damit entfällt zu einem nicht geringen Teil der politische Druck der Gewerkschaften auf den Staat. Der Staat mag die Selbsthilfe anregen und kontrollieren, aber das Volk muß die Selbsthilfe vollbringen. Zudem wird die Konkurrenz der verschiedenen gewerkschaftlichen Kassen (die auch einer schließlichen Einigung vorangehen würde) der intelligenteren Organisation und der Leistungsfähigkeit zugute kommen. Man hatte seinerzeit Angst vor der „Macht der Gewerkschaften", darum wollte man verhindern, daß sich große Kapitalien in ihren Händen ansammelten. Aber naturgewachsene Mächte lassen sich nicht aus der Bahn der Notwendigkeit drängen, sie machen sich nur an anderen Stellen als den natürlichen um so empfindlicher geltend: Statt in der Wirtschaft machen sich die Gewerkschaften im Staat und vermittels des Staates wiederum in der Wirtschaft geltend. Wer klüger sein will als die Natur, ist zuletzt der Dümmste.

Aber noch ein anderes zeigt unsere Kritik: Der Sozialpolitik ist durch bloße „Reformen" nicht zu helfen. Die von uns aufgedeckten Fehlerquellen haben ja ihren Grund in der gesamten Gesinnung, die das Zeitalter beherrschte. Die Entwicklung konnte gar nicht anders verlaufen, als sie verlief. Wie sollte man die Sozialpolitik vom nationalpolitischen Schicksal aus denken und die Dinge mit Fingerspitzengefühl für staatliche Notwendigkeiten und staatliche Grenzen behandeln, wenn man keinen Schimmer mehr vom Wesen des Staatlichen hatte und nicht einmal imstande war, Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" — man muß schon derb sagen — zu kapieren? Eine Zeit, in der die Staatsrechtslehre so tief gesunken war, daß sie nichts Besseres zustande bringen konnte als die Weimarer Verfassung, eine Zeit, in der die Rechtsphilosophie so tief gesunken war, daß die Greise, die noch die Macht haben, nur weil sie nicht zu leben aufgehört haben, jetzt das deutsche Strafrecht in Grund und Boden ruinieren, eine solche Zeit konnte nur eine individualistische, staatszersetzende, nicht eine nationale Sozialpolitik hervorbringen. Und nur in einer Zeit, die, der Religion bar, in philiströser Engstirnigkeit den Sinn für das Ewige und Heilige verloren hatte, konnte sich der Staat anmaßen, zu tun, was nie ein Staat zu tun vermag.

Nun aber ist „die sozialpolitische Idee" in weitem Umfang „realisiert" worden. Sie ist ein „Gebiet" des staatlichen Lebens geworden, und auch das Leben dieses Gebietes


Unsere

Sache ist es, die

Deutsche Studentenschaft,

das Werk unserer älteren Kommilitonen, weiterzuführen, auch durch Zahlung unserer

Beiträge

Annahme: Täglich von 10 bis 12 Uhr in Zimmer 4 der Studentenschaft

folgt dem Gesetz, nach dem es angetreten. Da ist ein Ministerium, da sind Ressorts, da sind Beamte und Fachleute. Nun rollt das sozialpolitische Leben in diesen Grenzen ab, möglichst ohne Rücksicht auf das, was im Nachbarbezirk des Lebens vor sich geht. Eine Änderung kommt nicht durch Reformen innerhalb des Gebietes zustande, sondern nur dadurch, daß das ganze Gebiet in große geschichtliche Ereignisse der Nation mit hineingerissen, daß es wieder eingeschmolzen wird in das Feuer einer weltgeschichtlichen Reinigung der Nation. Eine neue Zielsetzung der Sozialpolitik und eine grundsätzliche Änderung ihres Zustandes ist nur möglich im Zusammenhang mit einer Schicksalswende der deutschen Geschichte. Diese aber muß erst heranreifen. Das Reifen ist eine geistige Vorbereitung: die Dinge müssen wieder in ihrer Wirklichkeit geschaut und auf Grund der Wirklichkeit neu gedacht werden. Denn nur solche historischen Ereignisse rufen schöpferische Kräfte hervor, die auf einen neu herangereiften geistigen Zustand treffen. Damit ist der andere Sinn dieser Kritik angedeutet: die Erkenntnis der Zusammenhänge im Ganzen der Nation und der Religion zu klären und damit die Geduld zu stärken, deren es zu aller Geschichte bedarf.

# Überfremdung, eine Gefahr der deutschen Wirtschaft.

Von Edm. Kleinschmitt.

Innerhalb führender Kreise der deutschen Industrie ist eine erregte und scharf zugespitzte Aussprache über das Überfremdungsproblem im Gange. Großen Industriekonzernen des Auslandes ist es gelungen, in deutschen Industriezweigen durch Aufkauf, Mehrheitsbeteiligung oder durch anderweitige Einflußnahme mächtig zu werden. Man braucht sich nur an die deutsche Margarineindustrie, die Zündholz-, Grammophon-, Kugellager-, Schokoladen- und in letzter Zeit auch an die Automobil- und Elektrizitätsindustrie zu erinnern, um zu erkennen, daß in weiten Bezirken der deutschen Wirtschaft der ausländische Unternehmer herrscht.

Überfremdung ist eine Teilerscheinung unserer Auslandsverschuldung. Diese wiederum ist auf zwei Ursachen zurückzuführen, auf die ungeheure Kapitalabzapfung durch die Reparationszahlungen und auf den großen Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft, der entstanden ist, weil das deutsche Volk durch Rationalisierung seiner Wirtschaft die Ergiebigkeit seiner Arbeit in ebensolchem Maße steigern will, wie die ausländische und insbesondere die amerikanische Konkurrenz. Unsere eigene Kapitalbildung reicht nicht aus, um den aus diesem Willen entstehenden Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft zu decken. Man griff daher zu Auslandsanleihen und hat damit in allen den Fällen richtig gehandelt, wo diese Auslandsanleihen zu einer Produktivitätssteigerung der deutschen Wirtschaft verwandt worden sind.

In objektiv denkenden Kreisen der deutschen Wirtschaftsführer und der Wirtschaftspolitiker ist man sich darüber einig, daß produktiv angelegte Auslandskredite für Deutschland notwendig und auch nützlich sind. Zuletzt hat der Enqueteausschuß in seinem bekannten Gutachten über die Reichsbankpolitik Dr. Schachts, der sich in den letzten Jahren gegenüber Auslandskrediten oftmals allzu unfreundlich verhielt, diese Auffassung bestätigt.

Die gegenwärtige Diskussion in Industriekreisen dreht sich jedoch nicht um die Frage für oder gegen Hereinnahme von Auslandskapital. Zur Diskussion steht vielmehr die Frage, welche Form des Auslandskredites für die deutsche Wirtschaft das kleinere Übel ist. In der Hauptsache kann man drei Formen des Kapitalimports nach Deutschland unterscheiden: Langfristige Auslandsanleihen, kurzfristige Auslandsanleihen und Kapitalbeteiligungen an deutschen Werken. In den letzten Jahren herrschten die langfristigen Anleihen vor. Bedenklich groß — bedenklich deshalb, weil Kapitalabzug durch das Ausland von Tag zu Tag erfolgen kann — ist die kurzfristige Verschuldung der deutschen Wirtschaft. Wiederum herrscht darüber keine Meinungsverschiedenheit, daß alles getan werden muß, um diese kurzfristige Verschuldung abzubauen.

Der Streit, der heute im Gange ist, entstand um die dritte Form, die Kapitalbeteiligung des Auslandes an deutschen Werken. Das praktische Wirtschaftsleben hat in den letzten beiden Jahren einen so brutalen Anschauungsunterricht über die möglichen Formen der Kapitalbeteiligung des Auslandes an deutschen Unternehmungen erteilt, daß uns erst in dieser Phase das Wesen des Überfremdungsproblems der deutschen Industrie so recht klar geworden ist. Die Kapitalbeteiligung des Auslandes erwies sich nämlich nicht nur als ein finanztechnischer Vorgang, wobei das fremde Kapital nur mit dem Anspruch auf Sicherheit und Rente aufgetreten wäre. Auf einmal erblickte man hinter dem nach Deutschland kommenden Kapital einen fremden unternehmerischen Willen, und nun erhob sich die Frage: „Ist es gut für die deutsche Wirtschaft, wenn nicht nur ausländisches Kapital in ihr arbeitet, sondern auch ein ausländischer Unternehmer nach seinen egoistischen kaufmännischen Erwägungen ganze Industriezweige in Deutschland beherrscht?“

Diese Fragestellung trat zum ersten Male in deutschen Unternehmerkreisen auf der Düsseldorfer Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie in den Vordergrund. Direktor Kehl, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, betonte in seinem Referat, daß es zweckmäßig wäre, das notwendige Kapital in viel größerem Umfang als bisher in der Gestalt langfristiger und verantwortlicher Beteiligungen hereinzunehmen. Man möge mehr deutsche Aktien an das Ausland verkaufen. Generaldirektor Meinhard von Osram meinte, daß die Beteiligung des Auslandes an deutschen Unternehmungen durchaus zu befürworten sei, soweit es sich um Minderheitsbeteiligungen handele. Man müsse nur darauf achten, daß die ausländische Gruppe keinen Einfluß auf das Unternehmen bekomme. Nun trat Direktor Senkell von den Vereinigten Stahlwerken auf den Plan, gab ebenfalls zu, daß gegen eine gelegentliche Abgabe kleinerer Aktienpakete an das Ausland nichts einzuwenden sei; wenn aber 30 bis 40 Prozent der Aktien eines Unternehmens geschlossen in eine ausländische Hand gelangen, sei die Gefahr groß, daß von dieser geschlossenen Minderheit das Unternehmen beherrscht werde. Es gebe aus der letzten Zeit Beispiele genug, die bewiesen, daß eine geschlossene Minderheit stärker sei, als eine nicht geschlossene Majorität. Nun

fühlte sich Geheimrat Bücher von der AEG., die kurz vorher eine solche Minderheitsbeteiligung an die amerikanische General Electric abgegeben hatte, betroffen. Er erklärte mit schneidender Stimme, daß die Frage, wer die Führung habe, von den Personen abhänge und nicht von der Höhe der Beteiligung.

Damit wollte er offenbar sagen, daß die AEG. so starke Führer habe, um trotz der erheblichen amerikanischen Minderheitsbeteiligung noch als deutsches Unternehmen zu gelten. Die AEG. machte aber alsbald den zweiten Schritt auf dem Wege nach Amerika. Ihre Untergesellschaften Mix & Genest, die Süddeutschen Telephonapparate, Kabel- und Drahtwerke A.-G. und die Ferdinand Schuchard-Gesellschaft in Berlin schlossen sich unter der Führung der amerikanischen International Telephone & Telegraphe Co. zu einer Holdinggesellschaft zusammen. Nun ergriff Dr. C. F. von Siemens, der Aufsichtsratsvorsitzende der Siemens & Halske Gesellschaft, der verantwortliche Führer des größten Konkurrenzunternehmens der AEG., am 82. Gründungstage seiner Stammfirma das Wort zu einer Anklagerede. „Manche Führer," so sagt er, „der einst so stolzen Elektrotechnik haben, so scheint es mir, zu früh das Steuer aus der Hand gegeben und den fremden Lotsen an Bord gerufen, weil sie nicht glaubten, den Sturm selbst meistern zu können. Wie erst, wenn der Lotse nicht nur Lotse ist, sondern als Unternehmer eigene Schiffe in Konkurrenz zu deutscher Arbeit fahren läßt. Er wird seine deutschen Kapitäne als Handlanger benutzen für den Willen des Auslandes". Darauf antwortete die AEG., daß sie in der von ihr den Amerikanern gewährten Beteiligung keine Gefahr für ihre Selbständigkeit und Sicherheit als unabhängiges deutsches Unternehmen sehe. Sie sähe bei der vorhandenen Kapitalknappheit in Deutschland kein anderes Gegenmittel als den Versuch, den Aktienbesitz des Auslandes zu regulieren. Die Darstellung Siemens von Kapitän und Lotse seien vage Vermutungen.

Soweit der bisherige Verlauf der sensationellen Überfremdungsdiskussion, die sich ausschließlich zu einer beinahe privaten Unterhaltung zwischen dem Siemenskonzern und der AEG. zugespitzt hat. Für die wirtschaftspolitische Beurteilung der Überfremdungsgefahr kann aus ihm wenig entnommen werden. Sowohl Bücher wie Senkell auf der Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie, als auch Siemens und die AEG. stimmen in der Hauptsache darin überein, daß die Form der ausländischen Kapitalsbeteiligung in Deutschland nicht zu einer Überfremdung der Unternehmungsleitung führen dürfe. Ob das im Falle der AEG. nun schon der Fall ist oder nicht, wird die Zukunft lehren. Auf alle Fälle mag diese Diskussion dazu beitragen, jene Wirtschaftspolitiker bedenklich zu stimmen, die sogar eine völlige Überfremdung deutscher Unternehmungen, wie sie von Siemens und AEG. abgelehnt wird, für unbedenklich halten oder ihr gar das Wort reden. Der Siemens-Konzern hat auch große Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit ausländischem Kapital und weiß, daß es den amerikanischen Konzernen daran gelegen ist, den Absatzmarkt der Welt fein säuberlich so aufzuteilen, wie es in ihrem Interesse liegt. Die Überfremdung deutscher Industriezweige mag ihnen dazu ein Instrument sein. Damit aber wäre die Expansionskraft und der Pionierwille unserer Ausfuhrindustrien, von denen die volkswirtschaftlich notwendige Exportsteigerung in erster Linie abhängt, lahm gelegt. Eine solche Überfremdung muß im Interesse der wirtschaftlichen Zukunft Deutschlands mit allen Mitteln bekämpft werden.

* Aus den Mitteilungen des Bundes angestellter Akademiker technisch-naturwissenschaftlicher Berufe e. V. „Der angestellte Akademiker", 1929, Heft 11.

# Bernard Shaw und das neue soziale England.

Von Prof. Dr. Hermann Levy.

Die Berliner Aufführung der neuen Komödie von Bernard Shaw „Der Kaiser von Amerika" (*The apple cart*) hat nicht nur durch die wieder glänzende Regieleistung Max Reinhardts und seiner Truppe ein besonders starkes Aufsehen erregt, sondern auch deshalb, weil es sich im wahren Sinne um ein politisches Stück handelt, das weitgehende, höchst moderne soziale Probleme stellt und anrührt. Dies ist der Fall, obschon das Stück in der Zukunft des zwanzigsten Jahrhunderts am Hofe eines phantastischen englischen Königs spielt, und obschon vielfach die Umwelt dieser königlichen Gesellschaft mehr als „modern" und für uns befremdlich ist. Allein, wenn dennoch dieses Stück mitten im heutigen Leben wurzelt, so ist es wieder mal ein Beweis, daß es nicht darauf ankommt, ein realistisches „soziales" Stück zu schreiben, wenn man soziale Dinge aufdecken will, welche die Allgemeinheit interessieren, sondern daß es weit wichtiger ist, Gedanken (nicht nur Zustände) von großer sozialer Tragweite aufzudecken, wozu man nicht unbedingt in so grauenvolle Tiefen hinabzusteigen braucht, wie es neuerdings bei uns üblich geworden ist (Zyankali, Stempelbrüder, Pennäler usw.). Shaw hat es sich erlaubt, an soziale und sozialpolitische Dinge zu rühren, deren Kritik man gerade ihm nicht zugetraut hätte, weil sie in seinem Munde vor zwanzig, ja vielleicht noch vor zehn Jahren seltsam berührt hätten. Voller Erstaunen mußte man in Deutschland bemerken, daß in diesem Stücke plötzlich nicht mehr der alte Fabier, der „*sozialist*" von ehedem, der Vertraute progressiver englischer Sozialisten wie etwa der beiden Webbs als Verfasser signierte, — freilich auch nicht der Gegner des Sozialismus oder der Demokratie, wohl aber der kritische Beurteiler ihrer Unvollkommenheiten. Man erlebt hier diesen großen englischen Dramatiker, der bisher als beißender Satiriker der oberen Gesellschaft, der Könige schlechthin, der kapitalistischen (insbesondere der mittleren) Gesellschaftsschichten auftrat, als den Schöpfer eines Stückes, in welchem ein kluger König, begabt mit „*common sense*" und einiger Energie, gegen den kollektiven Willen seiner Minister anrennt. Also „eigentlich" der alte Shaw: Schutz des einzelnen und des unbedingt in der „Minorität" Befindlichen gegen den Druck der bloßen Macht. Nur, daß jetzt nicht der Despot auf dem Thron oder der despotische Unternehmer derjenige ist, gegen welchen sich die Kritik richtet, sondern umgekehrt, daß dieser „König" sich in formaler Unterlegenheit befindet und lediglich durch seinen „Geist" als der Überlegene erscheint. Dabei handelt es sich keineswegs etwa darum, die Demokratie und den Parlamentarismus anzugreifen; im Gegenteil, Shaw erklärt keinen Augenblick, daß er etwa die Rückkehr zu

einem absolutistischen Regime wünsche (sein König sagt: „Mißverstehen Sie nicht. Ich wünsche mir die alte regierende Kaste nicht zurück!"), aber es handelt sich für ihn darum, die „Schwäche" jenes anderen Regimes aufzudecken, das heute auf sozialen Gebieten gewissermaßen das Gegenstück der früheren Tyrannis bietet.

Leider ist dieser tiefe Sinn des Stückes, soweit sich politische Kritiker zu ihm geäußert haben, wenig verstanden worden. In Sorge, daß Shaw in seinen alten Tagen Gegner der Demokratie und gewisser sozialer Reformen geworden sei, hat z. B. Prof. Georg Bernhard in einem sehr anregenden Aufsatz in der „Vossischen Zeitung" („Politiker im Parkett", 23. Okt. 1923 M.A.) erklärt, daß Shaws Komödie im Grunde genommen nur bestätige, was jeder „ehrliche Demokrat und entschiedene Vorkämpfer für den Parlamentarismus" schon oft gesagt habe: „Man kann dieses demokratische Instrument noch so schlecht handhaben, es bleibt trotzdem das beste, was es für die Regierung und die Entwicklung der Völker überhaupt gibt." Dabei wird Shaw weiter der Vorwurf gemacht, daß er, um Geist und Verstand seines Königs zu unterstreichen, Minister von besonderer „Trottelhaftigkeit" gezeichnet habe. Bernhard übersieht: mag der praktische Politiker und Sozialpolitiker sich damit begnügen, das „Beste", was erreichbar scheint, zu verwirklichen, — der weiterdenkende Geist, wie ihn Künstler und Soziologen zuweilen besitzen, geht über dieses rein bürokratische Rechenexempel hinaus und versucht, schlechthin das Vollkommene, wenn auch theoretisch, zu finden. Das „Beste" mag von vielerlei Übeln das wenig Schlimme sein. Dies mag dem opportunistischen Praktiker genügen. Nicht dem, der in allem Vollkommenheiten- und dementsprechend Unvollkommenheiten aufzuspüren sucht. Er kann sich nicht mit der billigen Lösung begnügen, daß es eben „zur Zeit" oder „unter diesen Umständen" nichts „Besseres" gebe. Eine solche Einstellung würde jede vorwärtstreibende Kritik, jede wirkliche Vervollkommnung töten, vor allem jedes „absolute" Urteil ausschließen.

Bernard Shaw steht in einem sozialen England, dessen Entwicklung zum „Kollektivismus" der Arbeiterschaft und zum beginnenden Staatssozialismus er zum Teil miterlebt und mitbefürwortet hat. Vielleicht ist diese Entwicklung in ihren Konsequenzen etwas anders verlaufen, wie sie viele ihrer ursprünglichen Pioniere sich vorgestellt haben. Die ganze Eigenart des englischen „Sozialismus war immer darauf gerichtet, gewisse echt englische Grundprinzipien einer Entfaltung und Freibeweglichkeit des Individuums nicht völlig zu unterbinden. Die ursprünglichen Sozialisten Englands haben bei ihren Zielen stärker an die soziale Seite ihrer Forderungen (Hebung des Arbeiterschicksals, Wohlfahrtsbewegung, Gleichberechtigung der *Trade Unions* usw.) gedacht, als an die die Verwirklichung solcher Forderungen begleitenden formalen Notwendigkeiten; diese unumgänglichen Tatsachen machen sich heute darin geltend, daß die Macht der ursprünglich Schwachen ins Gigantische gewachsen ist, daß England immer stärker in die Fesseln des Beamtenstaates hineingleitet, daß an Stelle führender Persönlichkeiten die „Parteimaschine" arbeitet, daß auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens „Ausschüsse" (*committees*), also mehr oder weniger bürokratische Organisationen entstehen, die den Gang der Dinge entscheidend bestimmen. (Vgl. Näheres in meiner Schrift „Der englische Wirtschaftsliberalismus", 2. Aufl., 1928.) Diese Seite eines gegen den ursprünglichen Manchesterstaat sich bäumenden sozialen Staates empfinden heute alle diejenigen als enttäuschend, welche — ob liberal oder konservativ, eben nur englisch — den starken Respekt und das starke Empfinden für individualistische Betätigung in einem allgemein liberalen Sinne sich erhalten haben. Schlagendster Beweis hierfür ist der große Bericht der Liberalen Partei Englands vom Frühjahr 1928. Hier wird auf fast allen Gebieten die Notwendigkeit betont, daß England bei seinen sozial-organisatorischen Neuerungen nicht den Sinn und die Entfaltungsmöglichkeiten für die Persönlichkeit verlieren dürfe. Auf Seite 64—65 dieses Berichtes werden alle Vorzüge einer nicht-bürokratischen Betätigung nochmals scharf formuliert, vor allem betont, daß die Stärke des Individualismus darin liege, „daß derselbe eine sonst unerreichte Methode darstelle, die Gewalt und Verantwortlichkeit für eine Handlungsweise so nahe wie möglich an dieselbe selbst zu verlegen und nicht erst durch eine lange Reihe von Zwischengliedern laufen zu lassen." Es ist nicht schwer, zu verstehen, worauf diese etwas abstrakt klingende Formel gemünzt ist. Sie bezieht sich auf die durch die bürokratisch-verbandsmäßige und staatliche Neuorganisation der englischen Wirtschaft bedrohte Freiheit und Selbstverantwortlichkeit der Einzelpersönlichkeiten. Genau dasselbe Erkennen herrscht bei Shaw vor. Er nennt jene Persönlichkeiten, welche durch die Maschinerie des heutigen Bürokratismus nur noch zu automatischen Vollstreckern von Gesetzen oder Verordnungen geworden sind: Kautschukstempel. Gemeint ist damit nicht nur der englische „König" als solcher, sondern auch Minister, welche in der Kompliziertheit ihrer heutigen Ressorts „keine Zeit" mehr haben, um die „Akten zu lesen", die man ihnen vorlegt. Der König erklärt: „Der antike römische Kaiser-Gott hatte nicht unendliche Weisheit, unendliches Wissen, unendliche Macht, aber immerhin ein klein wenig davon, vielleicht gerade so viel wie seine Minister. Er war lebendig, nicht tot. Welcher Mensch hat sich jemals einem König oder einem Minister genähert, um ihn vom Tisch nehmen oder benutzen zu können, wie man ein Stück Holz und Messing und Gummi nimmt und benutzt. Die ständigen Beamten Ihres Ressorts (des Handelsministers) werden versuchen, Sie auf diese Weise zu behandeln." Mit anderen Worten: die Beamtenmaschine, der Ressort-Apparat, regiert über die Persönlichkeit. Daß dieser Gedanke in England in dem Maße wächst, wie die staatlichen und verbandlichen Eingriffe in das Wirtschaftsleben zunehmen, steht außer Zweifel. Erst neuerdings hat Lord Hewart of Burley, der Lord Chief Justice, eine umfangreiche Schrift unter dem Titel „*The new Despotism*" herausgegeben (bei Ernest Benu, London), in welcher die Eingriffe der Bürokratie in das öffentliche Leben behandelt werden. Keinen andern Despotismus meint Shaw. Seine Angriffe auf die Parlamentsmaschine sind nicht mißzuverstehen. Wer es versteht, die Wünsche einer unverständigen Menge zu erfassen und ihnen Erfüllung zu verheißen, ist in Wahrheit der Herrscher. „Infolge des allgemeinen Glaubens an die Demokratie," so ruft der König seinem Premierminister zu, „können Sie immer behaupten, daß das, was Sie tun, auf Wunsch des Volkes geschieht. Gott weiß zwar, daß es sich dies niemals träumen ließ und den Traum auch nie verstanden hätte, während der König ganz allein für das verantwortlich gemacht wird, was er tut. Ein Demagoge darf Pferde stehlen, während der König es nicht einmal wagen darf, über den Zaun zu blicken." Dieser „Parlamentarismus" ist dann zu „Ende" des 20. Jahrhunderts so weit gediehen, daß die früheren Schichten von Parteipolitikern, die sich unter anderm aus Aristokraten, Geschäftsleuten, Wissenschaftlern, führenden Persönlichkeiten zusammensetzten, darauf verzichten, Parlamentsmitglieder zu werden. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß von allen Fällen, für welche sie unter Opfern an Zeit und Kraft sich einsetzen, 99 Prozent „dem Volke" unbekannt bleiben, während das übrige Hundertstel

# Vergeßt nicht die Toten von Langemarck!

Die Deutsche Studentenschaft hat die Patenschaft über den Soldatenfriedhof in Langemarck in Flandern übernommen. Selbstverständliche Pflicht ist es für jeden, zu sorgen, daß die Gräber unserer Kommilitonen, die für uns den Heldentod starben, nicht in Verfall geraten.

## Spenden

werden im **Zimmer 4 der Studentenschaft täglich von 10—12 Uhr** entgegen genommen.

## Sammelbüchsen

stehen in der Hochschule, den Ämtern und der Wirtschaftshilfe.

---

von dem Volk „als Eingriff in seine Freiheit oder als eine Erhöhung der Steuerpflicht empfunden wird." Den Höhepunkt erreichen in dieser Hinsicht die satirischen Darlegungen Shaws über den Hammelherdeninstinkt der Massen, als er die Verkehrsministerien darlegen läßt, wie sie eine Menge von 5000 Menschen in einer Samstagabendrede dadurch gewann, daß sie ihren Gegner nicht „widerlegte", sondern „einfach kopierte" und mit einem bloßen Kitzel des Sinnes für Humor ihrer Zuhörer diese für sich gewann. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Bernard Shaw heute etwas anders über den Begriff von „Masse" Mensch denkt wie in den Zeiten des ersten Sozialismus in England. Vielleicht ist ihm Amerika der besondere moderne Inbegriff dieser als Maschine geführten Masse. Wenigstens wird der dortige diktatorische Präsident als Herr Boßfield bezeichnet —, während bekanntlich ein „Boß" der populäre Ausdruck für den Mann ist, der die Maschine, auch die politische (Partei-Boß) in Betrieb hält.

Wo aber verkörpert sich heute nach Shaw die stärkste und konzentrierteste Machtfülle im Staate? In den *Trade Unions*. Der Handelsminister Boanerges sagt seinem König:

„Kein König auf Erden ist in seiner Stellung so sicher wie ein Gewerkschaftsführer. Es gibt nur eins, was ihm den Kragen brechen kann, und das ist Trunksucht. Nicht einmal das, solange er nicht tatsächlich umfällt. Ich spreche mit diesen Männern und Frauen über Demokratie und erkläre ihnen, daß sie das Stimmrecht haben und daß Königreich und die Macht und die Herrlichkeit ihnen gehört. Ich sage ihnen: „Ihr seid souverän, gebraucht eure Macht" und sie sagen: „Schön, sagen Sie uns, was wir tun sollen", und ich sage es ihnen. Ich sage: „Übt euer Stimmrecht auf kluge Weise aus und wählt mich," und das tun sie. Das ist Demokratie und ein wundervolles Mittel obendrein, die richtigen Männer an den richtigen Platz zu bringen."

Shaw könnte sich mit diesem Urteil über die Machtfülle der *Trade Unions* auf wichtige und ernste Quellen stützen, die keineswegs wie seine Dialoge mit der Spitze der Satire arbeiten. In dem genannten großen Enquetebericht der Liberalen Partei Englands, die gewißlich in den letzten Jahrzehnten nicht gewerkvereinsfeindlich gewesen ist, heißt es (auf Seite 157): „Die disziplinarische Macht der *Trade Unions* ist in der Tat ungeheuerlich. Sie können das Leben eines renitenten Mitgliedes außerordentlich unerfreulich machen. Mehr als das, — sie können ihm, wenn sie ihn von der Mitgliedschaft ausschließen, in vielen Fällen tatsächlich verbieten, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, und gleichzeitig ihn der Vergünstigungen berauben, für die er jahrelang erhebliche Beiträge gezahlt hat." Dies wird von dem Bericht als die *„cruelside"*, die grausame Seite des Tradeunionismus bezeichnet.

Auch hier sei betont: gewißlich ist Bernard Shaw kein Gegner der *Trade Unions*, gewißlich will er sie nicht ausgeschaltet sehen. Aber er wendet sich gegen die Machtfülle und vielleicht auch gegen die Einseitigkeit der Verbände, in der Machterweiterung ihr letztes Ziel zu sehen. So wie etwa der liberale Bericht erklärt: „Die große Notwendigkeit für die englische Industrie ist heute: nicht die Macht der *Trade Unions* zu schwächen, wohl aber in den Köpfen der Tradeunionisten die schon aufdämmernde Erkenntnis zu stärken, daß für sie die Erhöhung der Leistungsfähigkeit von erster Wichtigkeit sein muß." Also nicht auf den Apparat und seine Stärke, sondern auf seine Nützlichkeit in der Volkswirtschaft kommt es an, ein Gedanke, der Shaw gewiß nicht fern liegt.

Das, was wir über diese Gedankengänge Shaws gezeigt haben, genügt wohl, um zu erklären, wo der Grund seiner Unzufriedenheit und seines dichteren Eiferns liegt. Shaw ist keineswegs Reaktionär. Aber er verdammt Despotie, wo auch immer er sie findet, weil er von jeher trotz aller Sympathie für den Sozialismus ein wahrhaft großer Individualist gewesen ist. Er versucht heute das „geistige" Gesicht seines Landes zu erkennen und er vermißt es hinter dem großen bürokratisch-verbandsmäßigen Aufbau der „Maschine". Er ist sicherlich kein Gegner des Parlaments (welcher Engländer wäre es?). Und doch sagt sein König von seinem Sohne: „Ich habe ihn nie bewegen können, sich für parlamentarische Politik auch nur im geringsten zu interessieren. Er zieht geistige Bestrebungen vor." Wahrlich, Shaw entzieht sich nicht der Pflicht, unangenehme Dinge zu sagen. Es hat oft genug Engländer gegeben, die den Mut aufbrachten, im Sinne einer ihnen heiligen Auffassung höherer Kultur ihren Landsleuten unangenehme Wahrheiten zu sagen. Es war dies zu-

meist dann der Fall, wenn die Mechanisierung und Schablonisierung einer Auffassung den individualistischen Instinkten solcher Engländer widersprach. In der Zeit, als die breite spießbürgerliche Mittelschicht (*middle class*) herrschend (und die *Trade Unions* es noch nicht) war, hat der Sozialphilosoph und Dichter Mathew Arnold seinen Landsleuten vorgeworfen, daß sie die Bedeutung ihres Reichtums, ihrer Einrichtungen und ihrer Entwicklung überschätzten (vgl. Einzelheiten in meinem Aufsatz Mathew Arnold und die volkscharakterologische Erkenntnis, Zeitschrift für Völkerpsychologie, 1929, S. 303 ff.). Auch Mathew Arnold wollte dem „mechanischen „Glauben an die Maschinerie", die er Englands größte Gefahr nannte, eine kritische Betrachtung gegenüberstellen, er wollte den Glauben an gewisse unfehlbare Dogmen eines rein geldlich denkenden Bürgertums erschüttern und an seine Stelle die Erkenntnis von den vielen Unvollkommenheiten gesellschaftlicher und kultureller Art setzen. Er betonte, daß man die „Größe" eines Landes nicht einfach aus seiner Handelsbilanz oder seiner Kohlengewinnung ablesen könne. Ähnliche Wege scheint jetzt Shaw zu gehen. Sie entsprechen der tief im Engländer verankerten Abneigung gegen jeden Zwang. Solange die Arbeitermassen die Unterdrückten erschienen, hat sich Shaw ihrer angenommen, heute wittert er in ihrer Machtfülle eine aufdämmernde Gefahr. Mit Sorge verfolgt er die Bürokratisierung des wirtschaftlichen Lebens, ähnlich wie ein ganz anderer, Prof. Gustav Cassel, den man wohl auch niemals als Reaktionär wird bezeichnen dürfen, unlängst im „Arbeitgeber" erklärte: „Die unglaubliche Überschätzung, deren die Demokratie sich schuldig macht, ist im Grunde genommen nichts anderes als eine entsprechende Überschätzung demokratischer Politiker, an Stelle praktischer Geschäftsleute in die leitenden Posten des Wirtschaftslebens zu treten." Man darf annehmen, daß auch der König Magnus im „Kaiser von Amerika" diesen Satz hätte formulieren können.

So wird das neue Theaterstück Shaws zu einem bedeutsamen Zeitdokument. Wohin eine Lösung führen könnte, ist schwer zu sagen. Schwankt Shaw zwischen Mussolini oder einem endgültigen Staatssozialismus, der in seine Maschine restlos alle Individuen verschlingt oder sie nur noch „privaten" Dingen übrig läßt? Wir wollen mit dieser Frage nicht den falschen Weg derjenigen der Shawschen Kritiker in Deutschland betreten, die ihn zu einem Parteimann oder politischen Praktiker stempeln. Shaw hat Unvollkommenheiten der jetzigen sozialen und politischen Struktur seines Landes auf dem Wege einer Dichtung aufdecken wollen, nicht, wie es uns scheint, um endgültig Partei zu nehmen, sondern zunächst einmal mit dem Ziel des erkennenden sozialphilosophischen Kritikers.

Der Zeitschrift der Deutschen Arbeitgeberverbände „Der Arbeitgeber", 1929, Nr. 23 entnommen.

# Bericht des Amtes für Leibesübungen der Darmstädter Studentenschaft über das Sommersemester 1929.

Mit Stolz können wir auf das vergangene Semester zurückblicken, das infolge des lange anhaltenden guten Wetters in allen Abteilungen einen sehr regen Betrieb brachte. Zu unseren 12 Abteilungen wurden noch zwei neue hinzugefügt: die Rugby- und Paddelabteilung.

Durch Anschaffung von fünf Zweisitzer-Faltbooten war es möglich, am Altrhein bei Erfelden Faltboot-Lehrgänge einzurichten und die Boote zu kürzeren und längeren Fahrten zu verleihen. Die Einführung dieses Wassersportzweiges wurde in der Studentenschaft mit großer Begeisterung aufgenommen.

Am 26. Juni fand auf dem Hochschulstadion, unter der bewährten Leitung von Herrn Diplom-Turn- und Sportlehrer Söllinger, ein großzügiger Sportwerbetag statt, der den Zuschauern in kürzester Zeit einen erschöpfenden Einblick in den Darmstädter Hochschulsport bot.

In der Sportwoche vom 24. bis 29. Juni wurde erstmalig ein Hochschulwettkampf zwischen der Universität Frankfurt und der Technischen Hochschule Darmstadt ausgetragen, der in Zukunft nun in jedem Semester stattfinden soll.

Im Tennis, Fußball, Handball, Hockey und Schwimmen gewann Darmstadt mit 10:2 Punkten, während in der Leichtathletik Frankfurt uns überlegen war.

Nach einem Propaganda-Rugby-Spiel am Sportwerbetag zwischen den Universitäten Frankfurt und Heidelberg wurde auch bei uns eine Rugby-Mannschaft aufgestellt, die sehr eifrig trainierte.

Bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften am 13. und 14. Juli in Münster konnten wir drei Siege erringen, und zwar mit Schilgen im 1500 *m* und 5000 *m* Lauf und mit unserer sieggewohnten Wasserballmannschaft.

Im Folgenden wird nun noch Näheres aus den einzelnen Abteilungen berichtet.

## Fußballabteilung.

Seit langer Zeit war es wieder einmal möglich, zwei Mannschaften aufzustellen. Die Trainingsabende waren oft so zahlreich besucht, daß regelrechte Übungsspiele durchgeführt werden konnten und in den Wettspielen die Mannschaften dann sehr schön eingespielt waren.

Von den neun ausgetragenen Wettspielen gegen spielerisch recht gute Mannschaften wurden fünf gewonnen; zwei endeten unentschieden und zwei gingen verloren.

Eine Zusammenstellung der ausgetragenen Spiele gibt wohl den besten Einblick in die Tätigkeit der Fußballabteilung.

31. Mai: 1. Mannschaft der Hochschule gegen Handelshochschule Mannheim 4:1.
5. Juni: 1. Mannschaft der Hochschule gegen Polizeisportver. Liga 2:0.
8. Juli: kombinierte Mannschaft der Hochschule gegen Sportverein 98 (komb.) 3:7.
12. Juni: 2. Mannschaft der Hochschule gegen Union Reserve 5:2.
15. Juni: 1. Mannschaft der Hochschule gegen Union Liga 2:2.
25. Juni: 1. Mannschaft der Hochschule gegen Universität Frankfurt 3:2.
2. Juli: 1. Mannschaft der Hochschule gegen Polizeisportver. Liga 3:2.

11. Juli: 1. Mannschaft der Hochschule gegen Mainz 05 Liga 4:5.
13. Juli: kombinierte Mannschaft der Hochschule gegen Starkenburgia Heppenheim 1:1.

### Handballabteilung.

Weniger erfreulich war der Spielbetrieb in der Handballabteilung, die im Sommersemester nur zu drei Spielen antrat. Es ist dies teilweise darauf zurückzuführen, daß Spiele gegen D. T.-Mannschaften mit Schwierigkeiten verbunden waren und in unserer Gegend wenig spielstarke Mannschaften vorhanden sind. Immerhin könnte aber bei etwas mehr gutem Willen der Hochschulmannschaft der Spielbetrieb bedeutend reger sein!

Um die interne Handballmeisterschaft wurde je eine Runde für Korporationen und Verbände ausgetragen, die allerdings im Sommersemester nicht zum Abschluß kamen und daher im Wintersemester fortgesetzt werden.

Zusammenstellung der Handballspiele:

4. Juni: Hochschulmannschaft gegen Sprendlingen 4:3 (2:2)
28. Juni: Hochschulmannsch. geg. Univers. Frankf. 7:5 (4:4)
4. Juli: Hochschulmannschaft gegen Höhere Schulen Darmstadts 8:7 (3:3).

### Faustballabteilung.

Bei den Darmstädter Korporationen erfreut sich das Faustballspiel der größten Beliebtheit, beteiligten sich doch nicht weniger als 23 Korporations- und 7 Verbändemannschaften an der internen Faustballrunde.

Meister im Faustball für Korporationen wurde die Turnerschaft i. V. C. „Merovingia", während Verbandsmeister der Kartellverband Katholischer Studentenvereine wurde.

An den Kreismeisterschaftsspielen in Karlsruhe beteiligte sich auch eine Hochschulmannschaft von uns, die aber in den lange eingespielten Mannschaften von Gießen und Marburg überlegene Gegner fand.

### Hockeyabteilung.

An den festgesetzten Übungstagen Donnerstags und Samstags trainierte die Hockeymannschaft sehr eifrig. Der erste Wettkampf des Semesters war am 11. Mai das Entscheidungsspiel um die südwestdeutsche Hochschulmeisterschaft gegen die Universität Frankfurt in Frankfurt. Nach Verlängerung verlor unsere Mannschaft 7:2 (2:2) (1:1), konnte aber auf Grund eines Protestes das Spiel als gewonnen buchen. Ein Rückspiel, das anläßlich der Sportwoche am 29. Juni auf unserem Platze stattfand, sah unsere Hochschulelf mit 5:1 als Sieger. Die Vorschlußrunde um die deutsche Hochschulmeisterschaft wurde am 19. Juli in Bonn gegen die Bonner Universitätsmannschaft ausgetragen und endete 11:2 für Bonn. Am 20. Juli spielte unsere Mannschaft dann noch in Köln gegen die Kölner Universitätself und mußte sich aber auch in diesem Spiele mit 4:0 geschlagen bekennen.

### Schwimmabteilung.

Als Vorrundenspiel um die deutsche Hochschulmeisterschaft im Wasserball wurde am 20. Juni ein Spiel gegen die Universität Heidelberg ausgetragen, das von uns mit 6:0 (2:0) gewonnen wurde. Im Rahmen der Sportwoche fand ein Schwimmwettkampf gegen die Universität Frankfurt statt, aus dem die Unsrigen in allen Teilen siegreich hervorgehen konnten.

Zum Austrag kamen eine 25×50 *m* Freistilstaffel, die mit drei Bahnlängen Vorsprung an uns kam. Zeit 15:11,3 gegen 17:12,6.

8×100 *m* Lagenstaffel: Darmstadt 11:39,3.
Frankfurt 12:14,3.

Wasserball: Torergebnis 8:0 (5:0).

Die internen Hochschulmeisterschaften fanden Anfang Juli statt und am 13. und 14. Juli nahmen unsere Schwimmer an den Deutschen Hochschulmeisterschaften in Münster teil.

In der Freistilstaffel konnte ein 3. Sieg für Darmstadt gebucht werden, ebenso im 1000 *m* Hüh-Schwimmen durch unseren Hochschulmeister Mindner. Im übrigen mußten wir uns mit Plätzen begnügen, die die Überlegenheit anderer Hochschulen anerkennen.

Wasserball konnte unserer sieggewohnten Mannschaft trotz Spielverlängerung von der Universität Berlin nicht genommen werden. (Ergebnis 4:1).

### Fechtabteilung.

Im Sommersemester konnte sich im Sportfechten ein sehr reger Betrieb entfalten, da die ganze Otto Berndt-Halle zur Verfügung stand. Aus diesem Grunde kamen wir auch auf bisher noch nie erreichte Teilnehmerzahlen. Es beteiligten sich insgesamt 62 Studierende, darunter 7 Damen.

Dank der guten Raumverhältnisse war es möglich, eine übersichtliche Einteilung in den einzelnen Gruppen vorzunehmen, die von Hochschulfechtmeister Kaiser, Diplomfechtmeister Kötting, Fräulein Ausfelder, Herrn Beyer und anderen Vorfechtern unterrichtet wurden. So konnte jeder einzelne in seinen Leistungen gefördert werden, was sich bei den internen Hochschulmeisterschaften zeigte. Es kam dabei zu folgendem Ergebnis:

Bei den Anfängern wurde Sieger im Florett Herr Steinberg, bei den Jungfechtern Herr Blatt, bei den Altfechtern Herr Grob, Hochschulmeister im Florett: Herr Bicker.

In der Damengruppe wurde Fräulein Engelmann Siegerin. Im Säbelfechten trug Herr Küpper bei den Jungfechtern und Herr Grob bei den Altfechtern den Sieg davon.

Hochschulmeister in Florett und Säbel wurde Herr Grob.

### Leichtathletikabteilung.

Im vergangenen Sommersemester fand als erste größere leichtathletische Veranstaltung, als vierter Tag des Hochschulwettkampfes der Universität Frankfurt gegen die Technische Hochschule Darmstadt, ein Wettkampf, bestehend aus einer 25 × ½ Rundenstaffel, einer doppelten olympischen Staffel und einem Dreikampf (Speerwerfen, 100 *m* Laufen, Weitsprung), an dem je 10 Mann jeder Hochschule teilnahmen, statt. Die erste Staffel gewann Frankfurt mit seinen erstklassigen Kurzstrecklern mühelos. Die andere Staffel entschied erst der Schlußmann Hemrich durch einen hervorragenden 400 *m* Lauf für Darmstadt. Der Dreikampf wurde von Frankfurt gewonnen.

Am 3. und 6. Juli fanden unsere internen Leichtathletikmeisterschaften statt, die leider eine recht geringe Beteiligung aufwiesen.

Hochschulmeister wurden:

100 *m* Lauf: Botzong in 11,7 Sek.
400 *m* Lauf: Schilgen in 53,8 Sek.
3000 *m* Lauf: Armbrüster in 10: 18,7 Min.
4×100 *m*: A. S. C. in 47,8 Sek.
Schwedenstaffel: Alemannia in 2:15,1 Min.

$20 \times 1/2$ Runde: A. S. C. in 8:13 Min.
Hochsprung: Oberdorf 1,70 *m*
Weitsprung: Steinhardt 6,41 *m*
Kugelstoßen: Allwohn 11,13 *m*
Diskuswerfen: Schneider 31,36 *m*
Speerwerfen: Steinhardt 48,40 *m*
Fünfkampf: Allwohn mit 278 Pkt.
Neunkampf: Haux.

Bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften am 13. und 14. Juli in Münster wurde Herr Schilgen Hochschulmeister im 1500 *m* und im 5000 *m* Lauf. Mit 15:44,1 Min für 5000 *m* unterbot er sogar den deutschen Hochschulrekord.

### Tennisabteilung.

Nach Fertigstellung der vier neuen Tennisplätze entwickelte sich ein äußerst reger Spielbetrieb. Für Anfänger und Fortgeschrittene waren wöchentlich regelmäßige Übungsstunden angesetzt, die immer gut besucht wurden. Eine Hochschul-Tennismannschaft, bestehend aus den Herrn Botzong, Scholz, Rühl, Samesreuther, Kraft, Petersen, Bünte, Conrad und Wenglein führte ihr Training unter der energischen Leitung von Herrn Dipl.-Sportlehrer Krieg durch. Bei dem Hochschulwettkampf Frankfurt-Darmstadt fand ein Turnier statt, das mit 4:2 Punkten für Darmstadt entschieden wurde. Zu den internen Tennismeisterschaften liefen nicht weniger als 40 Meldungen ein, die durch Auslosen in die einzelnen Runden verteilt wurden. Das Turnier dauerte von Mittwoch, den 26. Juni bis Samstag, den 29. Juni und brachte manch interessantes Spiel. Die Ausscheidung Botzong-Rühl wurde mit großer Spannung verfolgt; mit 6:4:7:5,6:4 Sätzen wurde Herr Botzong Hochschulmeister im Tennis. Bei den Hochschulmeisterschaften in Münster wurde unsere Hochschule im Tennis durch die Herren Samesreuther, Kraft und Botzong vertreten. Samesreuther schied im zweiten Spiel, Kraft im dritten wegen allzu starker Konkurrenz aus. Botzong gelangte bis in die Vorschlußrunde.

Mit dem im Sommersemester erzielten Ergebnissen im Tennissport können wir wohl zufrieden sein.

### Reitabteilung.

Am Sportwerbetag zeigte sich die im Wintersemester 28/29 gegründete Reitabteilung zum ersten Male in der Öffentlichkeit. Die Abteilung ritt eine Quadrille, die infolge der einheitlichen Kleidung der Reiter ein recht gutes Bild bot.

Durch sehr billige Ferienreitkurse (10 Stunden 10 *RM*) konnten wir in den Sommerferien eine große Zahl neuer Anhänger dieses schönen Sportes gewinnen, so daß wir im Wintersemester mit etwa 50 Mitgliedern der Reitabteilung rechnen können.

### Faltbootabteilung.

Zu Beginn des Sommersemesters schaffte das Amt für Leibesübungen fünf Zweisitzer-Faltboote der Firma Hart-München an, die in einem gemieteten Raum in Erfelden am Altrhein untergebracht wurden. Für Anfänger wurden zwei Faltbootkurse durchgeführt, während Fortgeschrittene auf Grund einer kurzen Prüfung Führerausweise erhielten, und dann jederzeit ein Boot entleihen konnten. Besonders an den Sonntagen waren immer sämtliche Boote verliehen, so daß oft längere Vorausbestellungen nötig waren. In Sommerferien wurden bis zu 10-tägige Fahrten mit den Hochschulbooten unternommen. Trotz dieser starken Benutzung haben die Boote aber keinen nennenswerten Schaden erlitten, so daß man wohl mit Recht behaupten kann, daß sich die Faltbootabteilung auch bewährt hat.

# Rundschau.

## Dorpat.

In Dorpat fanden anläßlich des 10jährigen Bestehens der alten deutschen Universität als estnische Hochschule große Festlichkeiten statt, an der der Staatschef Strandmann, der Sejmpräsident Einbaum, der Rektor der lettischen Universität Riga und eine offizielle polnische Universitätsvertretung teilnahmen. Der Staatschef betonte in seiner Rede, daß das estnische Volk seine kulturelle Stellung vor allem der Dorpater Universität verdanke. Nachdem der Sejmpräsident die Verdienste der Universität um die Volksbildung hervorgehoben hatte, gab der Rektor der Universität Dorpat einen Überblick über die Entwicklung der Universität, wobei er erwähnte, daß etwa 1/4 der Professoren ihre Vorlesungen in deutscher Sprache hielten. Der Rektor der Universität Riga hielt seine Begrüßungsansprache in deutscher Sprache.

## Jena.

In Jena fand die Grundsteinlegung für ein neues Studentenhaus auf einem von der Carl Zeiß-Stiftung geschenkten Grundstück statt. Das Haus wird einen großen Speisesaal, die Büroräume der Studentenschaft und im Obergeschoß mehrere Studentenwohnräume beherbergen, deren Inhaber an der Verwaltung des Hauses beteiligt sind. An der Grundsteinlegung nahmen die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden, der Rektor, Vertreter des Professorenkollegiums und die studentischen Korporationen teil.

## Forderungen zur Hochschulreform.

Mit den unter den heutigen Verhältnissen auftretenden Problemen bei der Ausbildung des technisch-naturwissenschaftlichen Nachwuchses und neuen Forderungen auf Hochschulreform tritt der „Bund angestellter Akademiker technisch-naturwissenschaftlicher Berufe" erneut an die Öffentlichkeit. In dem Prinzip der natürlichen Auslese des Nachwuchses durch Steigerung der Anforderungen und in einem zweckmäßigen materiellen und personellen Ausbau der bestehenden Technischen Hochschulen und Universitäten sieht der Bund die Voraussetzung für eine Konsolidierung der technisch-naturwissenschaftlichen Berufspraxis und auch für die Befriedigung der Forderungen der Wirtschaft an den technisch-naturwissenschaftlichen Akademiker. Die Ausbildung des Nachwuchses auf den Hochschulen darf sich nicht in der reinen Wissenschaftspflege erschöpfen, sondern muß ihn vor allem zum selbständigen Denken in Wissenschaft, Technik und Wirtschaft erziehen. Die Eigenschaften zur Lösung der vom Akademiker im Wirtschaftsleben erforderlichen Aufgaben sollen durch die

Mitwirkung von Akademikern, die in der praktischen Wirtschaft stehen, an der Ausbildung der akademischen Jugend neben den Vertretern reiner Wissenschaft herbeigeführt werden. Zu diesem Zweck wird die Schaffung von Beiräten bei den zuständigen Ministerien gefordert, durch die eine Mitwirkung der in der Praxis tätigen Akademiker ermöglicht wird. Vor allem verlangt der Bund, das für die deutsche Zukunft ernste Problem der Hochschulreform beschleunigt zu einer Lösung zu bringen.

**Brillen und Zwicker**
billigst
ZEISS Punktal
**Optiker Pfersdorff**
Luisenplatz

# Von der Hochschule.

Am Jahrestag der Reichsgründung

**Samstag, den 18. Januar, vorm. 11½ Uhr pünktlich**

findet in der Otto-Berndt-Halle eine

## Akademische Feier

statt.

Die Studierenden und Hörer lade ich hierzu ein. Studentinnen erhalten besondere Einlaßkarten, die im Sekretariat erhältlich sind. Ohne diese besonderen Einlaßkarten werden Damen nicht zugelassen.

Wegen des großen Andrangs werden die Studierenden gebeten, die neue Kleiderablage nicht zu benutzen, sondern in den Tagesräumen der Studentischen Wirtschaftshilfe abzulegen.

Die Vorlesungen und Übungen fallen an diesem Tage aus. Sekretariat und Kasse bleiben geschlossen.

Der Rektor: Roth.

## Rektor und Senat.

Darmstadt, den 16. Dez. 1929.

Rektor und Senat der Technischen Hochschule Darmstadt haben auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Bauingenieurwesen Herrn Martin Grüning, ordentlicher Professor für Statik und Eisenbau an der Technischen Hochschule Hannover in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Entwicklung der statischen Wissenschaft die Würde eines „Doktor-Ingenieurs Ehrenhalber" verliehen.

*

Rektor und Senat der Technischen Hochschule Darmstadt haben auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Elektrotechnik Herrn Direktor Joseph Biermanns, Chefelektriker der Transformatoren- und Hochspannungsapparatefabrik der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Entwicklungg des Hochleitungsschalters und des Überspannungs-, Überstrom- und Selektivschutzes die Würde eines „Doktor-Ingenieurs Ehrenhalber" verliehen.

*

Rektor und Senat der Technischen Hochschule Darmstadt haben Herrn Philipp Roeder in Darmstadt, Direktor der Herdfabrik und Eisengießerei Gebrüder Roeder A. G., in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die sozialen Einrichtungen der Hochschule die Würde eines „Ehrensenators" verliehen.

### Sommersemester 1930.

Durch Beschluß des Großen Senats vom 3. Dezember 1929 wird das Sommersemester 1930 mit Rücksicht auf die vom 1. bis 10. August 1930 in Darmstadt stattfindenden „IV. Internationalen Meisterschaften der Studenten" um eine Woche hinausgeschoben.

Es gelten nunmehr für das Sommersemester 1930 folgende Termine:

Beginn der Einschreibungen: 29. April
Ende der Einschreibungen: 19. Mai
Zahlung der Unterrichtsgelder: 1. Rate: 22. Mai
2. Rate: 20. Juni
Beginn der Vorlesungen und Übungen: 5. Mai
Ende des Sommersemesters: 1. August.

## Ausschuß der Studentenschaft.

Die Freistudenten laden wir hiermit nochmals besonders zu dem am 18. Januar, abends 8 *h. c. t.* im Saalbau stattfindenden Reichsgründungskommers der Studentenschaft ein und weisen insbesondere darauf hin, daß nur für die bis Samstag mittag 12 Uhr im Zimmer 4 des Ausschusses abgeholten Karten Plätze reserviert werden können.

Der Ausschuß der Studentenschaft.
Hanko.

# Nachruf!

Der Ausschuß der Studentenschaft erfüllt hiermit die traurige Pflicht, alle Kommilitonen von dem Hinscheiden des Herrn

**Paul Hansen**
stud. mach.

geziemend in Kenntnis zu setzen.

Der Ausschuß der Studentenschaft.

Walter Buchmann — 1. Vorsitzender
Richard Kranz — 1. Schriftführer

## 9. ordentliche Kammersitzung am 13. Dezember 1929.

Zeit: 20 Uhr. Ort: Musikzimmer des Studentenheims.

Anwesend: 29 Mitglieder; entschuldigt 8, unentschuldigt 3 Mitglieder.

Tagesordnung:

1. Anträge zur Tagesordnung.
2. Verlesung der Niederschrift.
3. Bericht über den Kreistag.
4. Bericht und Entlastung des Vergünstigungsamtes.
5. a) Satzungen des Presseamtes.
   b) Satzungsänderungen des Amtes für Leibesübungen.
6. Verschiedenes.

Zu 1. Liegt nichts vor.

Zu 2. Die Niederschrift wird verlesen und genehmigt.

Zu 3. Herr Buchmann berichtet über den Kreistag in Freiburg:

Auf dem Kreistag hielt ein Vorstandsmitglied der D. St. ein ausführliches Referat über die hochschulpolitische Lage, in dem besonders die Pflicht der freien Studentenschaften unterstrichen wurde, die Allgemeinvertretung aller Studierenden zum Ziel und zur Grundlage ihrer Arbeit zu machen.

Ferner wurde die C. J. C.-Politik der D. St. erläutert und ihr Ziel und Zweck unter Zustimmung des Kreises dargelegt.

Die Langemarckspende hat am meisten Erfolg in Darmstadt gehabt. Herr Buchmann bedauert jedoch, daß die Studentenschaft selbst verhältnismäßig wenig dazu beigetragen habe.

Es wurde ein Kreisgrenzlandsamt geschaffen und mit der Leitung Herr Dürr, Stuttgart, beauftragt. Die Grenzlandsarbeit der südwestdeutschen, süddeutschen und deutsch-österreichischen Studentenschaft wird in München unter der Leitung von Herrn Spandöck zusammengefaßt.

Die Bildung eines besonderen Kreisfachamtes wurde abgelehnt.

Das Verkehrszentralamt in Darmstadt, dessen Arbeit vom Kreise und der D. St. sehr anerkannt wird, wird vom Kreis unterstützt werden.

Private
**Abitur-Repetitorien**
Kostenlose Auskunft und Beratung
Fiedlerweg 8 und Herdweg 28
Fernruf: 3821 und 495

Das Wettkampfwesen im Leibesübungsbetrieb wird eingeschränkt, der Hochschulmeister alle zwei Jahre ermittelt werden. Aus dem Bericht der Einzelstudentenschaften ergibt sich, daß sich die Lage in Heidelberg, Freiburg und Tübingen deutlich verbessert hat.

Am Schluß des Kreistages gab Herr Nagel-Karlsruhe sein Amt als Kreisleiter an Darmstadt ab.

Zu 4. Herr Junior teilt mit, daß der Bericht und die Entlastung des Vergünstigungsamtes infolge der Abwesenheit von Herrn Zerbe nicht erfolgen kann. Der Ausschuß behält sich weitere Schritte vor. Auf Vorschlag von Herrn Junior wird Herr Seeling gegen drei Stimmen Enthaltung zum Leiter des Vergünstigungsamtes gewählt.

Zu 5a. Die Satzungen des Presseamtes werden einstimmig genehmigt.

Zu 5b. Die Satzungsänderungen des Amtes für Leibesübungen werden einstimmig genehmigt.

Zu 6. Herr Hanko teilt mit, daß die Pflichtuntersuchung für die neueintretenden Studierenden ab Sommersemester 1930 eingeführt werden wird. — Ebenso werden ab Sommersemester 1930 die Kosten für Transport, Binden und Bandagen sowie die Behandlung während der Ferien für ortsanwesende Studierende von der Krankenkasse übernommen. Mit dem gleichen Zeitpunkt wird die Gebühr für Ausstellung eines Krankenscheins von 0,80 *RM* auf 0,50 *RM* ermäßigt werden. Es wird versucht werden, diese Mehrleistung einstweilen ohne Beitragserhöhung zu finanzieren.

Herr Buchmann teilt mit, daß der Senat der Technischen Hochschule auf Grund der Anfang August in Darmstadt stattfindenden akademischen Weltmeisterschaften beschlossen hat, Beginn und Ende des Semesters zu verlegen. Das Semester dauert vom 5. Mai bis zum 1. August 1930.

Herr Fischer teilt mit, daß am 18. Januar der Reichsgründungskommers im Städtischen Saalbau stattfindet. Herr Prof. Dr.-Ing. Wagner wird die Festrede halten.

Der Ausschuß soll beim Rektorat wegen der Errichtung einer weiteren Telephonzelle vorstellig werden.

Herr Hanko bittet die Kammermitglieder, den Studierenden die Fachschaften und deren Aufgaben in Gedächtnis zu bringen.

Es wird über einige Übelstände in der Wirtschaftshilfe gesprochen. Herr Ulrich verspricht, Abhilfe zu schaffen. Der Vorschlag von Herrn Buchmann, im unteren Essenssaal der Wirtschaftshilfe Tische mit blankgescheuerter Tischplatte ohne Tischtücher aufzustellen, wird von der Kammer unterstützt.

## Fachschaften.

Die Fachschaften erteilen Rat und Auskunft in sämtlichen Studienangelegenheiten. Wünsche und evtl. Beschwerden bezw. des Studienbetriebes sind ebenfalls an sie oder sofort an das Fachamt (2. Vorsitzender der Studentenschaft) zu richten.

Das Fachamt erteilt ebenfalls Auskunft über Studienverhältnisse an anderen Hochschulen.

Die Beachtung des Fachamtbrettes sowie der Besuch der Fachschaftsversammlungen liegt im eigenen Interesse jedes Kommilitonen. (Sprechstunden siehe Umschlagseite.)

Hanko.

## Leibesübungen und Sport.

### Interne Hochschulmeisterschaften im Geräteturnen

Mittwoch, den 5. Febr. 1930, 16 Uhr in der Otto-Berndt-Halle.

Meldeschluß: Samstag, den 1. Februar 1930.

## Studentinnen.

### Studentinnenabend am 17. Dezember 1929.

Der Abend des 17. Dezember 1929 führte die Studentinnen der Technischen Hochschule zusammen zu einem gemütlichen Beisammensein im Musikzimmer der Wihi. Die Verwaltung der Wirtschaftshilfe hatte uns in freundlicher Weise diesen Raum zur Verfügung gestellt und ist uns auch bei den Vorbereitungen zu der Veranstaltung weitgehend entgegengekommen; ihr sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt.

Die Studentinnen der Technischen Hochschule bilden keine geschlossene Vereinigung und haben daher auch keinen festen Zusammenhang untereinander. Wenn wir uns trotzdem zusammenfanden zu einem gemütlichen Abend, so geschah es in dem Erkennen der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses und in dem Wissen um unsere besondere Aufgabe.

Die Zeit der Zusammenkunft, kurz vor Weihnachten, war ja recht ungünstig gewählt und knapp anberaumt (aber unter dem Druck der Verhältnisse war es nicht anders möglich), so mußten viele Kommilitoninnen leider absagen durch mannigfache Gründe: Arbeit usw. Aber die wenigen, die dann kamen (es waren immerhin noch gegen 40), lernten sich desto besser kennen. Der Abend verlief recht harmonisch und froh. Für Kaffee und Kuchen hatte uns die Wirtschaftshilfe gesorgt, Kerzenlicht und Tannengrün gaben dem Ganzen ein weihnachtliches, heimeliges Gepräge und ließen schon die Freuden des kommenden Festes ahnen. Ganz zwanglos und programmlos fügten sich Lieder und Geigenspiel in den Rahmen des Abends ein. Wir hatten die große Freude, Frau Dr. Rady, Dozentin für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Darmstadt, als Gast unter uns zu haben. Alles, was uns bewegte, was gleichsam unausgesprochen war, und trotzdem den Sinn und Inhalt unseres Zusammenseins bildete, faßte Frau Dr. Rady in die kurzen Worte zusammen, die sie zu uns sprach. Es wurden prinzipielle Fragen darin berührt und gestreift, die natürlich an jenem Abend nicht durchdacht werden konnten, mit denen sich aber jede wahre Studentin auseinandersetzen muß. Einige hauptsächliche Gedanken seien hier wiedergegeben: Der Zugang zu Universitäten und Hochschulen ist der Frau etwa seit der Jahrhundertwende geöffnet. Das Recht der Frau auf jede Art von geistiger Ausbildung steht fest. „Wie kommt es nun, daß man von seiten weiter Männerkreise die Frau auf den Universitäten und Hochschulen ungern sieht? Diese Frage läßt sich natürlich nicht in zwei Sätzen beantworten. Wollte man aber von den vielen möglichen Gründen den schönsten herausgreifen, so könnte man sagen: Der Mann befürchtet, daß gerade die weiblichen Züge, die er am meisten schätzt und — am meisten benötigt — bei den Frauen durch das Studium abgeschwächt oder gar vernichtet würden. Vielleicht haben zu viele von uns diese Furcht des Mannes durch ihr Sein und Verhalten bestätigt, wie ja denn in den letzten Jahren überhaupt der Ruf nach „Vermännlichung" durch die Reihen der Frauen ging. Auch an diesem Vermännlichungsgedanken (den zu überleben wir ja übrigens schon im Begriffe stehen), ist ein Teil genug — aber eben nur ein Teil! So sind wir uns bereits darüber klar geworden, daß der Mann — der echte, reife und von Schlagworten unverwirrte Mann — uns nie achten und schätzen wird, wenn wir versuchen, es ihm gleichzutun, wenn er in uns seine eigene Karikatur sehen muß. Denn niemals werden wir dem Manne gleich sein, aber wir werden ihm immer als ein ihm polar entgegengesetztes, gänzlich anderes, aber im Tiefsten gleichwertiges Wesen gegenüberstehen.

Unser Weg ist uns somit vorgezeichnet. Versuchen wir immer und überall die Entwicklung unserer eigensten, persönlichsten, weiblichen Art. Dann wird es einmal dahin kommen, daß der Mann uns in den Berufen und auch auf den Hochschulen nicht mehr als Störenfried empfindet, sondern auch dort, wie ja im Leben überhaupt, seinen ihm notwendigen Gegenpol in uns sieht.

Zwei Hauptwege führen uns zu diesem Ziel: der erste, der immer der erste ist und sein muß, in allen Lagen dieses Lebens, heißt: Selbstdisziplin. Dieses Wort begreift unendlich viel in sich — auch Solidaritätsgefühl. Und der zweite Weg — er entwickelt sich aus dem Solidaritätsgefühl heraus: Zusammenschluß. Zusammenschluß der Akademikerinnen nicht unter dem Gesichtspunkt des Zweckverbandes (leider sind ja die meisten Zusammenschlüsse nichts als dieses), sondern zur Arbeit aneinander, zur gegenseitigen Förderung."

So haben wir Studentinnen an jenem Abend, obwohl wir uns gegenseitig näher kennen lernten, doch den Blick für das große Ganze und die Idee, die unserem Zusammensein zugrunde lag, nicht verloren. Wir nehmen aus dem vergangenen Jahr ins neue die frohe Hoffnung mit, daß es uns auf dem begonnenen Wege ein Stückchen weiter und vorwärts bringt.

H. Ramsbott.

## Bücher und Zeitschriften.

Der Weltkrieg und die akademische Jugend der Nachkriegszeit. Ein offenes Wort von Dr. phil. h. c. Otto v. Moser, Generalleutnant a. D. (Verlag Belser-Stuttgart, Preis *RM* 1.—)

Schon gehören zahlreiche Studenten zu denjenigen, die es für ein nach außen hin gefährliches und sonst gänzlich nutzloses Spiel halten, ihre Gedanken mit einem zukünftigen Kriege zu beschäftigen. Man wird dabei das Gefühl nicht los, daß es eine unbestimmte Vorstellung von den Greueln des Zukunftskrieges ist, die eine manchmal recht heftige Abneigung gegen solche Gedanken erzeugt hat; oder sagen wir ruhig: eine nicht immer eingestandene Angst, bei einem solchen Kriege mitwirken zu müssen. Dazu kommt die Vorstellung, daß der Krieg der Zukunft als ein Krieg der Technik den Strategen im großen und kleinsten Maßstab ebenso überflüssig mache wie den mutvoll Voranstürmenden, und daß dieser Krieg damit dem Kämpfer, der auch geistige Energien einsetzen möchte, entsetzlich sein müsse.

Dazu sagt Moser gegen Ende seiner Schrift: Es hat niemals etwas Schwereres gegeben und es kann niemals Schwereres geben, als den Verstümmelungstod im Schützengraben des Weltkrieges, und das Opfer des Lebens für das Vater-

land wird immer gleich groß, aber auch gleich ehrenvoll bleiben!

Dies sei vorangestellt, um die dringliche Bitte bekräftigen zu können, die manchen, hoffentlich nur manchen — gegenüber notwendig erscheint: Doch die Scheu, sich mit solchen Dingen nicht nur anläßlich der Lektüre moderner Kriegsliteratur zu beschäftigen, einmal abzulegen und statt dessen die Dinge so zu sehen, wie sie heute sind: Um uns herum „bis an die Kinderzähne" bewaffnete Nachbarn, die zwar gerade keinen Grund haben, auf uns loszuschlagen, es aber doch tatsächlich jeden Tag tun können. Es ist müßig festzustellen, ob die Wahrscheinlichkeit, daß sie es tun, gering ist: die Möglichkeit allein sollte uns wirklich genügen, uns gegen sie so zu wappnen, wie wir nur irgend vermögen.

Das zuerst Gegebene ist dabei, die Lehren aus dem vergangenen Weltkrieg zu ziehen und sie uns zu eigen zu machen. Der nun in Buchform erschienene, seinerzeit vor der Tübinger Studentenschaft gehaltene, Vortrag des bekannten Erläuterers der Kriegsereignisse vermittelt uns die wichtigsten und wesentlichsten dieser Lehren. Moser gibt im ersten Teile die knappste und doch vollständigste Darstellung der strategischen Ereignisse des Krieges, die sich denken läßt. Auf dieser Grundlage baut er ein beinahe dramatisches Bild von den Zusammenhängen zwischen Politik und Strategie, von der gewollt oder unbewußt untätigen Rolle der vier Kanzler Bethmann, Michaelis, Hertling und Prinz Max von Baden, und im Gegensatz dazu die Stellung Clemenceaus und Lloyd Georges. So ersteht vor uns im dritten Teile die Antwort auf die Frage, warum wir den Krieg verloren oder doch so schwer verloren haben: Nicht allein, weil die Vorbereitung auf einen Krieg unzureichend war, sondern besonders, weil das strategische Verständnis bei Führern und Geführten fehlte und vor allem der Wille, solches zu erwerben oder zu zeigen und mit den Heerführern zusammen zu betätigen; und schließlich: weil die Diplomatie die Siege der Armeen nicht zu nutzen vermochte.

Mit diesem Rüstzeug, das das primitivste und zugleich wichtigste ist, führt uns Moser in seinem letzten Teil an die Beantwortung der Frage: Was muß die akademische Jugend von heute von den Lehren des Weltkrieges wissen, um in dem Alter, in dem sie die verantwortliche Leitung stellt, für äußersten Fall gewappnet zu sein? Geistig gewappnet, um zwar zu helfen den Krieg zu vermeiden, einen unvermeidbaren aber weder in untätigem Beiseitestehen zu erleben, noch in unwissender, nutzloser Tätigkeit?

Moser beantwortet diese Fragen mit offener Kritik, die Leistungen wie Fehler unserer Diplomatie und Strategie gleichermaßen gerecht beurteilt. — Die wohlfeile Broschüre gehört in jede Korporationsbibliothek und in die Hand jedes Studierenden!

W. B—n.

*

Deutsches Wandern 1930. Preis 2 *RM*.

Dieser vorzüglich ausgestattete und wirklich preiswerte Kalender hat sich vor allem bei den Wander- und Jugendfreunden so beliebt gemacht, daß viele schon auf sein Erscheinen warten. Wanderfreude immer und überall! Aus jedem Bild, aus jeder Textseite quillt Sonnenschein froher Ferien- und Wandertage, Heimatschönheit, stimmungsvolles Atmen der Natur, Waldeinsamkeit mit dem verborgenen Waldhause, stattliche Jugendherbergen, musizierende Wandergruppen, deutsche Lande und Winkel, vergessene Jugendzeit, für jung und alt ein Sichverbundenfühlen mit dem Stück Natur, das wir Heimat nennen, ist der Ausdruck dieser 64 Kunstblätter.

Gerade durch das Erleben von Natur und Kunst, von Wort und Bild aus fast jedem deutschen Landstrich wird das Ganze etwas Besonderes, etwas, das noch nicht da war: ein Schmuck für jedes Heim, ein Sonnenspender für jedes Schulzimmer, eine Licht- und Freudenquelle für jedes Amtszimmer, für jeden Wanderfreund ein Wegweiser. Aber auch der Verkehrspolitiker ist in den letzten Jahren auf den Kalender aufmerksam geworden, denn das Jugendherbergswerk fördern heißt Fremdenwerbung auf weite Sicht betreiben. Hessen ist allein mit 8 Bildern vertreten, u. a. Michelstadt, Oppenheim, der südliche Odenwald, der Vogelsberg und das herrliche Fürstenlager bei Auerbach. Es gibt kein besseres Mittel, die Schönheit der deutschen Landschaft bekanntzumachen, wie durch diesen Kalender.

„Freudenborn 1930" (20 Pfg.) und seine jüngeren Geschwister „Guckkästlein" und „Kasperle) (je 10 Pfg.) sind fröhlich und natürlich, wie dies für Kinder gut ist. Pflege der Heimatliebe und des Naturgenusses, der Liebe zu Pflanze und Tier bei frohem Wandern und Weilen sind ihre Aufgaben. Ist der „Freudenborn" mehr für ältere Kinder geschaffen, so wird das „Guckkästlein" und das „Kasperle" den Kleinsten recht viel Freude bereiten. Macht euren Kindern und euch selbst die Freude und kauft die Büchlein und den Kalender. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Gau Südhessen e. V. des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen, Darmstadt, Elisabethenstr. 34, Bürohaus Alter, Schließfach 200.

*

Popp, Josef. Die Technik als Kulturproblem. München, Verlag D. W. Callwey. Karton *RM* 2.50.

Daß uns die rapid fortschreitende Technik übermächtig bedrängt und sich anschickt, unser Leben gänzlich zu beherrschen, weil es uns bisher nicht gelungen ist, sie unserem geistigen Kulturbestand dienend einzuordnen, empfinden wir allenthalben; die einen in hoffnungsvollstem Glauben an die unbegrenzten Möglichkeiten der Technik, die anderen in zweifelnder Skepsis und banger Sorge um die durch die Vorherrschaft der Technik bedrohte geistige Kultur. Die vorliegende Schrift sieht eine der größten Aufgaben der heutigen Kulturmenschheit darin, die Welt der Technik in den Bereich unserer Gesamtkultur überzuführen und Wege zu finden, auf denen ihre möglichst vielseitige und fruchtbare Auswirkung innerhalb einer für die Menschheit wohltätigen Kultur erreicht wird. In allgemein verständlicher Sprache wird das Für und Wider der Technik unerbittlich gegeneinander abgewogen. Gleichfern von allzu selbstsicherer und blind verherrlichender Einschätzung der Technik wie ihrer Unterschätzung, ja Geringschätzung, beurteilt Popp sie von ihrem Wesen aus und mißt dieses an der Kultur, bedenkt ihre Verflochtenheit mit der Wirtschaft und bestimmt ihre Beziehungen wie Grenzen gegenüber der Kunst. Interessant sind auch die Wege, die der Verfasser für eine Lösung dieses größten Kulturproblemes der Gegenwart und nächsten Zukunft aufzeigt. Das Buch wendet sich nicht nur an die Techniker aller Art, an die Lehrenden und Studierenden, sondern als eine sehr lehrreiche Orientierung über das Wesentliche des Problems an jeden Gebildeten und rechnet insbesondere auch mit dem Interesse der Pädagogen.

---

**Redaktionsschluß für Heft 2**
der Hochschulzeitung am 20. Januar.

Photo-Bedarf
Photo-Arbeiten
in dem bekannten Haus des
- Liebhaberphotographen -

**Photo- und Kinohaus**

**CARTHARIUS, Ludwigsstr. 8½, Ecke Schulstr.**



**Parade-Ausstattungen**

Gegründet 1842

Fecht- und Mensur-Ausrüstungen
Couleurbänder, Mützen, Stürmer
Cerevise, Bier-, Wein- und Sektzipfel
Dedikations-Artikel
Direkte Lieferung zu Fabrikpreisen
Größte Leistungsfähigkeit
Studenten-Utensilien-Fabrik
**Emil Lüdke**
vormals Karl Hahn und Sohn, G. m. b. H.
Jena in Thüringen 48
Älteste und größte Fabrik dieser Branche
Verlangen Sie Katalog gratis



BÜCHERSTUBE
ALFRED BODENHEIMER
RHEINSTRASSE 24 TELEFON 2324
Besorgung jeglicher
täglicher Literatur



Alle in der Technischen Hochschule empfohlenen Bücher finden Sie vorrätig bei
**Heinrich Schroth, vorm. Karl Buchner**
**Hofbuchhandlung**
Rheinstraße 15 - Darmstadt - Fernsprecher 2311



**LUFTKURORT TRAISA**
HOTEL BEHRENS-HUFNAGEL :-: TEL. 1481
Säle und separate Zimmer für Korporationen
Autobusverkehr Darmstadt—Traisa



**Arterien-Verkalkung**

**Frühzeitiges Altern? Gicht? Rheuma?**
sind in heutiger Zeit keine seltenen Erscheinungen. An Arterienverkalkung leiden Arme wie Reiche. Wie stark dieses Leiden verbreitet ist, geht aus der Tatsache hervor, daß ihr ca. 25 von 100 Menschen zum Opfer fallen. Bemerken Sie bei sich eine der typischen, bei Arterienverkalkung auftretenden Erscheinungen, wie

**Blutandrang zum Kopf und Unterleib, Schwindelanfälle und Nervenschmerzen aller Art, Melancholie, Ohnmachtsanfälle, Kopfschmerzen schwerster Art, Schwäche des Denkvermögens, Schwerhörigkeit, Ohrensausen, frühzeit. Mannesschwäche,**

dann ist es hohe Zeit unverzüglich eine Behandlung mit

**Radium Gletschaminin**

(fünfteiliges Etui mit **Radium-Emanation**)

zu beginnen. Dieses Präparat, dessen Zusammensetzung von ersten Autoritäten geprüft und für absolut einwandfrei befunden worden ist, verhindert die weitere Ansetzung von Kalkmassen, löst die alten und sorgt für deren Ausscheidung. RADIUM GLETSCHAMININ bewirkt ferner die Verdünnung des Blutes, Wiedererlangung der erforderlichen Elastizität der verkalkten Adern, Verminderung des Blutdruckes, Verhinderung von Schlaganfällen und die Erhaltung der Arbeitskraft.

**Etwas besseres gibt es nicht!**
**Wollen Sie also wieder gesund werden?**
Dann vermeiden Sie jede Verzögerung. Entscheiden Sie sich noch heute und wenden Sie sich unverzüglich an mich! Preis des fünfteiligen Original-Etuis Mk. 7.50. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung durch meine Versand-Apotheke. Kein Geheimmittel! Bestandteile auf jeder Packung angegeben! Prospekte kostenlos.
**Henry Groot,** Hannover, Königstr. 50 A (Königshof)